

# Das spätmittelalterliche Köpplihaus in Seewen SZ

Autor(en): **Gollnick, Ulrike / Michel, Kaspar**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen des historischen Vereins des Kantons Schwyz**

Band (Jahr): **97 (2005)**

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-169129>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Das spätmittelalterliche Köplihaus in Seewen SZ

Ulrike Gollnick und Kaspar Michel (Text)  
Franz Wadsack (Zeichnungen)

## Geschichte des Köplihauses

Kaspar Michel

### Einleitung

In den Jahren 2005 und 2006 wird das so genannte Köplihaus im Engiberg bei Seewen-Schwyz restauriert. Aus diesem Anlass hat die kantonale Denkmalpflege in Absprache mit den Eigentümern einen archäologischen Bauuntersuch angeordnet, der Aufschluss über die architektonischen Eigenheiten des Gebäudes geben, mögliche Bauphasen aufzeigen sowie eine Bewertung der beeindruckenden historischen Bausubstanz vornehmen sollte. Der kunsthistorischen Literatur unseres Kantons (Kunstdenkmälerinventar, Bauernhausforschung, Bürgerhausforschung) war die Bedeutung des markanten Gebäudes im Engiberg schon länger bekannt. Allerdings fielen die Deutungen des Objekts noch sehr vage und vorsichtig aus. Von einer prominenten Stellung des Hauses in unserer baulichen Kulturlandschaft sind die einschlägigen Werke jedoch bereits ausgegangen. Ebenso kennen wir durch verschiedene historische Quellen und entsprechende Literatur bruchstückhaft einzelne Bewohner, Nutzungen und Begebenheiten rund um das Haus. Die nähere Beschäftigung mit der Geschichte des Köplihauses zeigt allerdings schnell, dass viele der Annahmen und Vermutungen von früheren Historikern und Autoren gar nicht oder nur sehr schwer belegt werden können. Aussagen wie die mehrfache Überlieferung einer Nutzung als Schützenhaus<sup>1</sup> oder etwa Mutmassungen

über den auf der Südfassade des Gebäudes aufgemalten grossen Pannerherren<sup>2</sup> sind nur unscharfe Hinweise auf vergangene Funktionen des Gebäudes. Sicher ist, dass wir es beim Köplihaus keineswegs mit einem Bauernhaus, sondern vielmehr mit einem eigentlichen Herrenhaus zu tun haben. Bewohner, die in den Quellen sicher zu fassen sind, sowie Andeutungen zu deren Rolle in Gesellschaft, Politik und Militär lassen bis mindestens ins 18. Jahrhundert hinein auf eine sozial höher gestellte Bewohnerschaft schliessen, die der nicht-bäuerlichen, politischen Führungsschicht zuzuordnen ist. Ob der Begriff «Herrengässli»<sup>3</sup> als Bezeichnung des am Köplihaus vorbeiführenden Wegs zum Engiberg selbstredend ist, kann nur vermutet werden.

### Eigentümer des Köplihauses

#### Erbauer Hans Ceberg

Der kunstvolle, geschnitzte Türsturz, der sich heute im Besitz der Schwyzer Museumsgesellschaft befindet,<sup>4</sup> zeigt die Allianzwappen Ceberg/Ulrich und enthält in zwei flankierenden Renaissance-Kartuschen Inschriften: «*Hans Zebärg hejss ich / wer Das huss bsitzt der bitt / got vnd Maria vnd alls / syn vöchlhi für mich*»; «*Frene Uolrich hejss ich mit / namen Got vnd Maria vnd / alls himelisch helfff vns / allen samen MDLXIII JAR*».

Hans Ceberg, von dem nähere biographische Angaben fehlen, darf als Erbauer des Köplihauses im Engiberg angenommen werden. Eventuell handelt es sich um denjenigen Hans Ceberg, der 1570 Landvogt in Uznach war. Seine Ehefrau Verena Ulrich, die in Stygers Wappenbuch (1936)<sup>5</sup> fälschlicherweise Elisabeth genannt wird, stammt gemäss dem auf dem Türsturz geschnitzten Wappen aus dem Steiner- oder Neuviertel, wenn es sich bei den beiden Wappen auch eher um «Hausmarken» in Wappenschildern als um eigentliche Familienwappen handeln dürfte. Ein Hans Ceberg wird hingegen zu dieser Zeit im Teilkronenrodel des Altviertels als «Hans Ziebrig» erwähnt.<sup>6</sup>

<sup>1</sup> STASZ, Graphische Slg. Nr. 179.

<sup>2</sup> Dettling Angela, Joseph Thomas Fassbind (1755–1824): Schwyzer Geschichte, Bd. 1, Zürich 2005, S. 575 (fol. 96v).

<sup>3</sup> Vgl. STASZ, PA 12, Nachl. Kälin, 156.1-4, Kapitalbereinigungen Schwyz (aGB-Nr. 1281).

<sup>4</sup> Slg. SMG (Schwyzer Museumsgesellschaft), Inv.-Nr. 0003 (Nachlass Schuler-Hartmann, Schwyz).

<sup>5</sup> Styger Paul (Hrsg.), Wappenbuch des Kantons Schwyz, Genf 1936, S. 117, 132.

<sup>6</sup> STASZ, Akten 1, 258, Teilkronenrodel.

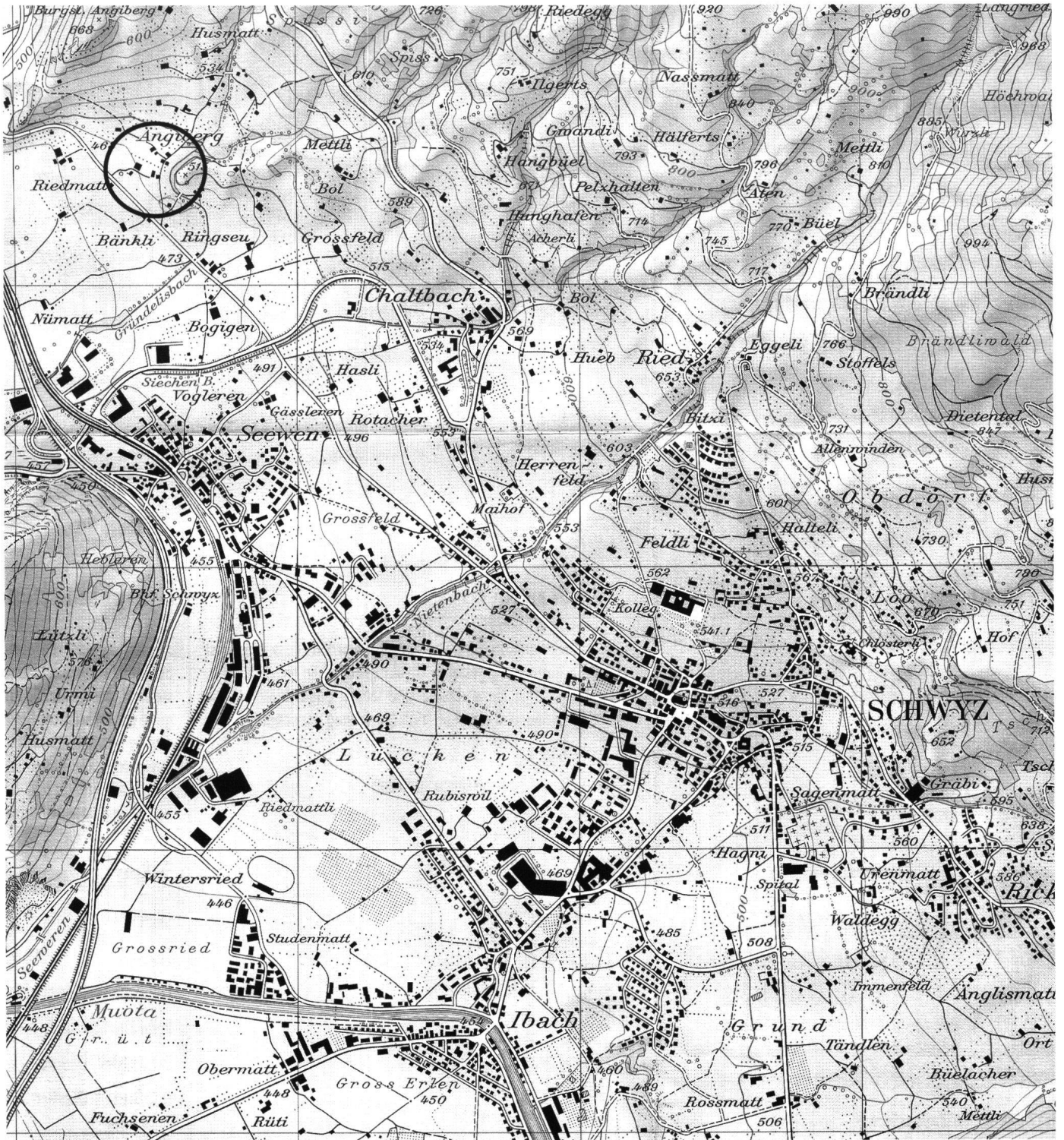


Abb. 1: Die Lage des Köpplihauses. Ausschnitt aus der Landeskarte 1:25'000. Reproduziert mit Bewilligung von swisstopo (BA 057289).



Abb. 2: Türsturz mit Allianzwappen Ceberg/Ulrich 1564.

Die Literatur hat bis zur definitiven Datierung der Bau- substanz des Hauses Bethlehem auf der Ital Reding-Hof- statt das Köplihaus und das Bethlehem durchwegs als «ältes- te Bauernhäuser» in der Region Schwyz bezeichnet.<sup>7</sup> Diente beim Köplihaus die Inschrift des Türsturzes als Indiz, so war es im Bethlehem der rechte Teil des Buffets in der Haupt- stube, welcher mit der Jahreszahl 1559 versehen ist. Erst die dendrochronologische Altersbestimmung des Bethlehems im Rahmen eines detaillierten Bauuntersuchs im Jahre 1987 konnte nachweisen, dass wesentliche Teile des Hau- ses, nämlich der gesamte gestrickte Holzblockbau, bereits im Jahre 1287 konstruiert worden sind. Das Bethlehem ist somit rund 270 Jahre älter als das Haus im Engiberg.

Beim Köplihaus findet sich aber noch eine zweite, recht interessante Altersbestimmung. Ein nicht mehr zuordenba- res Steinmetzzeichen sowie die eingemeisselte Jahreszahl 1578 prangen auf dem zur ehemaligen Küche führenden halbrunden Steinbogen. Die Zahl ist auf der rechten Seite des Portals zu finden. Ob sie, wie bei mehreren Autoren ver- mutet, tatsächlich auf die Nonnen aus dem Kloster Au bei

Steinen Bezug nimmt, kann nur angenommen werden. Zu belegen ist das nicht. Das ehemalige Zisterzienserinnenklo- ster in der Au am Ufer des Lauerzersees stand seit dem frü- hen 16. Jahrhundert leer. Die Schwyzer Landesherren wa- ren an einer Wiederbelebung des Konvents interessiert und brachten es fertig, im Jahre 1574 drei Dominikanerinnen aus dem Kloster Nollenberg bei Wil in Steinen anzusiedeln. Am 6. Mai 1578 brannte das stattliche Kloster Au jedoch zu einem grossen Teil nieder.<sup>8</sup> Die Nonnen fanden Auf- nahme bei Privatleuten, unter anderem im Köplihaus. Hier gewährte der Sohn des Erbauers, Ulrich Ceberg, den Non- nen Unterschlupf: «Herr Ulrich Ziebrig und seine Hausfrau nahmen aus kristlichem Mit leiden die verunglückten Klos- terfrauen in Ihr Haus auf, und beherbergeten Sie bis das Klos-



Abb. 3: Sandsteingewände des Bogens mit der Jahrzahl 1578.

ter und die Kirch wider hergestellt waren», notiert Kommissar Josef Thomas Fassbind (1755–1824) in seiner Religionsgeschichte.<sup>9</sup> Ulrich Ceberg war um 1590 Siebner des Altviertels (?) und 1595/97 Landesstatthalter, vermut- lich 1597 auch Landvogt im Freiamt.<sup>10</sup> Ebenso wird er 1606/07 im Teilkronenrodel als «hans ziebrigs zuo Engi- bergs sun» vermerkt.<sup>11</sup>

Zum Zeitpunkt des erwähnten Brandes zählte das Frau- enkloster Steinen offenbar nur gerade sieben Nonnen. Ob diese alle im Hause des Ulrich Ceberg im Engiberg unter- gekommen sind, ist nicht feststellbar. Mindestens Fassbind glaubt zu wissen, dass sich nach der Brandkatastrophe vier Dominikanerinnen ins Ausland begeben hätten. Schon 1579/80 soll jedoch das Kloster wieder bewohnbar gewesen

<sup>7</sup> Birchler Linus, Die Kunstdenkmäler des Kantons Schwyz, Band II, Gersau, Küssnacht und Schwyz, Basel 1930, S. 668f. (zit.: Birchler, Kunstdenkmäler); Die Bürgerhäuser in der Schweiz, IV. Band, Das Bürgerhaus in Schwyz, S. XLVf.; Das Alte Land Schwyz in Alten Bil- dern, Schwyz 1924; Descœudres Georges, Hohe Zimmermannskunst im Mittelalter. Das Haus Bethlehem und andere Holzhäuser in Schwyz, in: Riek Markus/Bamert Markus (Hrsg.), Meisterwerke im Kanton Schwyz. Von der Frühzeit bis zur Gegenreformation, Band 1, Bern 2004, S. 62ff. (zit. Descœudres, Hohe Zimmermannskunst).

<sup>8</sup> Das bisher in der Literatur aufgrund von Fassbinds Religionsgeschichte (STASZ, PA, Slg. 9, fol. 30v) angenommene Branddatum 1576 korres- pondiert nicht mit der Angabe in einer Abschrift von 1748, die im Klosterarchiv St. Peter liegt und das Jahr 1578 als Jahr der Brand- katastrophe bezeichnet, vgl. Hoppe Peter, Dominikanerinnen – Stei- nen, in der Au, in: Helvetia Sacra IV/5, S. 895, Fn. 14.

<sup>9</sup> STASZ, PA 9, Slg. Fassbind (Fassbind, Religionsgeschichte), fol. 30v.

<sup>10</sup> Dettling Martin, Schwyzerische Chronik oder Denkwürdigkeiten des Kantons Schwyz, Schwyz 1860, S. 199ff.

<sup>11</sup> STASZ, Akten 1, 258, Teilkronenrodel.

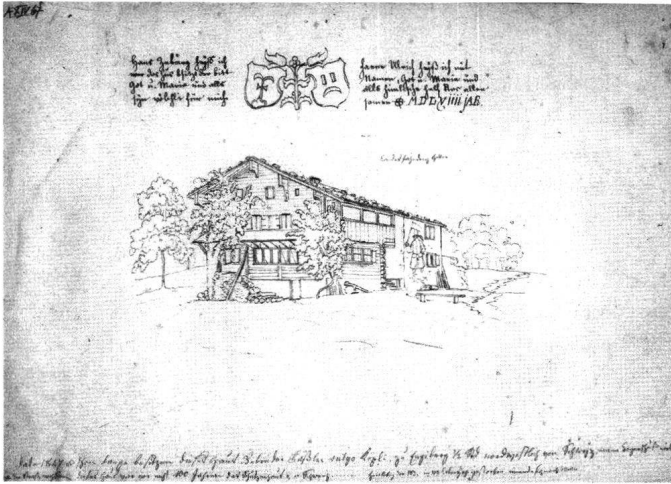


Abb. 4: Federzeichnung des Köpplihauses (STASZ, Carl Reichlin? 1847, Graph. Slg. 174) mit der handschriftlichen Ergänzung des Lokalhistorikers Felix Donat Kyd, nach der das Köpplihaus «vor nicht 100 Jahren das Schützenhaus von Schweiz [war] ... Herrlobig, der 183. im 103 Lebensjahr gestorben, erinnerte sich noch daran.»

sein.<sup>12</sup> Sowohl Birchler<sup>13</sup> (1930) wie auch Meyer<sup>14</sup> (1978) nehmen an, dass die offene, vermeintlich bis unter das Dach gehende Rauchküche im Köpplihaus aufgrund der Aufnahme der Nonnen unterteilt wurde. Durch den Einzug einer Holzbohlendecke seien zusätzliche Räume geschaffen worden. Ob der steinerne Rundbogen aus Anlass der temporären Aufnahme der Nonnen entstanden ist, kann nur vermutet werden. Mindestens würde die an auffälliger Stelle angebrachte Jahrzahl 1578 mit der Aufnahme der Steiner Dominikanerinnen zeitlich zusammenfallen, mehr nicht.

Ob, wie Staatsarchivar Dr. Anton Castell (1897–1950) vermutet, Landschreiber Paul Ceberg, der zwischen 1616 und 1661 – also rund 45 Jahre lang – dieses Amt inne hatte, ebenfalls Besitzer des Köpplihauses war, lässt sich nicht erörtern.<sup>15</sup>

### Das Haus geht an die Heller

Das Jahrzeitenbuch von Seewen verzeichnet eine einschlägige Jahrzeitstiftung auf den 4. Juli 1622: «*Volget die Stiff-tung der Hellerigen, welche uff ihr Jahrzeyt, wie in dem vorderen Bladt verschriben, mag gelassen werden oder von kürtze underlassen. Godt dem Allmechtigen und sind der lieben Mutter Marie und allen himlischen Heer zuo Lob und Ehren und allen Christglöübigen Seel zu Trost und Hillff, hat Caspar Heller und Dorothea Uolrich sind ehliche Hussfrouw ein Ewig Jarzeyd gestift und geornet allhin by unser lieben Frouwen zuo Seewen zuo began und hand daran geben 9 lib Geltz. Mer hat*

*geben Lienhart Heller für ihn und sin Hussfrouw Magtalena Hedlinger 3 lib Geltz. Die obgenampte 12 lib Geltz hand sy gesetzt uff ihr eigen Huss und Hussmadten zuo Engiberg gelegen, stad nüt darvor und stost nitsich an die Landtstrass, so von Schwytz gen Steinen gad, obsich an Cunrad Stadlers Güeter, nebet halb an die Herrengass und an Spillhoff [...]*».<sup>16</sup> Der Eintrag belegt demnach, dass bereits Kaspar Heller, der am 7. Januar 1616 verstarb, Besitzer des Köpplihauses und der dazugehörigen Liegenschaft an der Herrengasse und der Strasse von Schwyz nach Steinen war. Er wird in den Akten zum ersten Mal 1585 erwähnt.<sup>17</sup>

Kaspar Heller hatte mit seiner dritten Frau, Dorothea Ulrich, neun Kinder: 1586 Christoph († 1622); 1588 Katharina I.; 1590 Anna; 1592 Kaspar; 1594 Martin; 1596 Leonhard (Lienhart); 1597 Katharina II.; 1600 Johann Werner; 1604 Maria Magdalena.<sup>18</sup>

Der 1596 geborene Leonhard Heller, der sich am 1. Mai 1619 mit Magdalena Hettlinger verheiratete, wird als «Metzger» betitelt und hat gemäss der Jahrzeitstiftung wohl das elterliche Gut übernommen. Nachweislich haben auch zwei seiner Söhne im Engiberg gewohnt. Johann Gilg Heller (1628–1680), der im Zusammenhang mit der Beerdigung eines seiner Kinder als «Hans Gilg Heller im Engiberg» bezeichnet wird,<sup>19</sup> ist wohl auch derselbe, der am 21. Januar 1664 aufgrund der «*Beschimpfung der Herren Reding*» gebüsst wurde.<sup>20</sup> Im gleichen Jahr errichtete Johann Kaspar Heller, ein Bruder von Johann Gilg, eine Gült auf

<sup>12</sup> Die Eidgenössischen Abschiede aus dem Zeitraum von 1556 bis 1586. Bearbeitet von Joseph Karl Krütli. Der amtlichen Abschiedsammlung Band 4, Abtheilung 2, Bern 1861, S. 1045f.

<sup>13</sup> Birchler, Kunstdenkmäler.

<sup>14</sup> Meyer André, Kunstdenkmäler des Kantons Schwyz, Bezirk Schwyz, NF Band I, Basel 1978 (zit.: Meyer, Kunstdenkmäler).

<sup>15</sup> STASZ, LV, 12.05.02, Castell Anton, Das Köpplihaus im Engiberg, Manuskript vom 3. Februar 1947.

<sup>16</sup> Jahrzeitbuch Seewen, STASZ, Mikrofilm D 12/1, S. 82.

<sup>17</sup> STASZ, Akten 1, 258, Teilkronenrodel.

<sup>18</sup> Auch im Teilkronenrodel werden genannt: «*Caspar Heller und all seine sün: Balthasar, Stoffel, Casper, Marti, Hans Werni, Lienhart*», STASZ, Akten 1, 258.

<sup>19</sup> Verkündbuch Schwyz (Pfarrarchiv Schwyz).

<sup>20</sup> STASZ, cod. 2485 (Bussenrödel 1655–1664), S. 114; Dettling Alois, Schwyzerischer Geschichtskalender 1898–1934, Schwyz 1898–1934, 1908, S. 6 (zit.: Geschichtskalender).



Abb. 5: Graphisches Blatt von Hosch, 1908.

Güter im Muotathal. Er wird ebenfalls als «in Engiberg bei Schwyz sesshaft» bezeichnet.<sup>21</sup>

Des Weiteren lassen sich definitiv Johann Meinrad Heller (\*1658), verheiratet mit M. Barbara Auf der Maur (\*1663),<sup>22</sup> und Johann Franz Heller (1665–1747), verheiratet mit Cummera Wiget († 1731), als Bewohner des Köplihauses im Engiberg ausmachen. Aus dieser Ehe entstammte Johann Leonhard Heller (1691–1761), der mit seiner Frau M. Regina Bolfing († 1739) wohl als letzter aus dem Geschlecht Heller das Köplihaus bewohnte. Im Altviertel-Landleuterodel von 1761<sup>23</sup> ist Johann Leonhard noch eingetragen: «Johann Leonhard, Frantzen sel. zu Engiberg». Seine beiden Söhne, Josef Karl (\*1719) und Jo-

sef Melchior, (\*1721), sind im Landleuterodel<sup>24</sup> nicht erwähnt. Entweder waren sie im Jahre 1761 bereits verstorben oder weggezogen.

### Übergang des Hauses an Angehörige der Familie Schatt

Von Fassbind ist bekannt, dass um ca. 1820 das Köplihaus als «des Anton Schaten selig Heimwesen» bezeichnet wird.<sup>25</sup> Zudem wird in einer Gülte vom 29. Januar 1786, lautend auf das Köplihaus, Lienhard Anton Schatt als Kreditor genannt (Debitor: Josef Franz Blaser).<sup>26</sup>

### Einheirat der Fässler, genannt «Köpli»

Eine Tochter der Familie Schatt heiratete 1795 einen Fässler von Arth, der bereits 1806 als Debitor in einer Gülte auf das Haus aufscheint und eindeutig als Eigentümer respektive als Erbe des Köplihauses bestimmt werden kann. Somit kamen

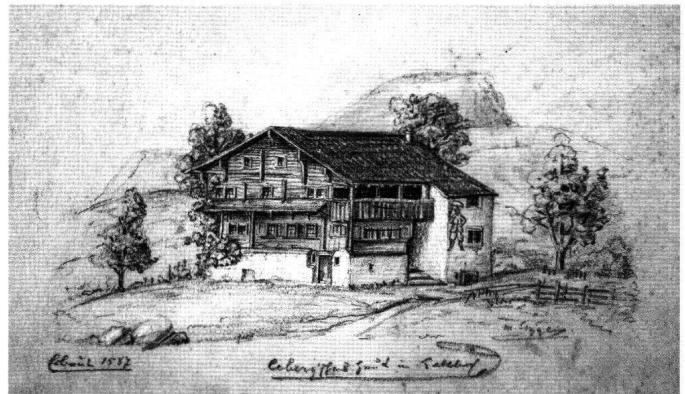


Abb. 6: Bleistiftzeichnung des Köplihauses (STASZ, M. Styger, um 1900, Graph. Slg. 2112).

die Fässler auf die Liegenschaft im Engiberg. Gemäss dem Stammbuch Arth<sup>27</sup> hiess er Johann Leonhard Fässler und wurde am 15. Juni 1759 als Sohn des Dominik Fässler († 1763) und der M. Anna Eichhorn geboren. Am 2. März 1778 verheiratete er sich mit M. Agatha Abegg (1747–1793), mit welcher er acht Kinder zeugte. Das Stammbuch vermerkt zudem, dass Johann Lienhard Fässler «auf Schwyz gezogen» sei. Seiner zweite Ehe mit M. A. Catharina Theresia Schatt (verh. 1795) waren zwischen 1795 und 1802 sieben Kinder beschieden. Der Eintrag im Sterbebuch<sup>28</sup> unter dem 29. Januar 1818 lautet: «Jos. Lienhard Fässler von Arth, zu Engeberg wohnhaft, und V[ater] vieler Kinder, all dort verscheiden». Seine Frau, über welche das Köplihaus an das Geschlecht der Fässler gelangte, verstarb am 1. Januar 1847.

<sup>21</sup> Geschichtskalender 1917, S. 27.

<sup>22</sup> 1685 Heirat in Schwyz, vgl. Auf der Maur Franz, Die Auf der Maur von Schwyz, Ingenbohl und Unteriberg: Alte Landleute zu Schwyz, Einsiedeln 2004, S. 299.

<sup>23</sup> STASZ, cod. 1905 (Urkunden-Kopialband), Altviertel.

<sup>24</sup> STASZ, cod. 1985 (Landleuterodel 1761/65).

<sup>25</sup> STASZ, LV, 12.05.02. Castell Anton, Das Köplihaus im Engiberg, Manuskript vom 3. Februar 1947.

<sup>26</sup> STASZ, PA 9, Nachl. Kälin, 156.1–4: Kapitalbereinigungen Schwyz (aGB-Nr. 1281).

<sup>27</sup> Familienbuch der Pfarrei Arth (Stammbuch), STASZ, Mikrofilm D 6/9.

<sup>28</sup> Sterbebuch Schwyz, STASZ, Mikrofilm D 11/13.

Die Fässler wanderten ursprünglich aus dem Appenzelischen in Schwyz ein.<sup>29</sup> Der am 19. Mai 1566 ins Schwyzer Landrecht aufgenommene Hans Fässler wurde «Köppli» (teilweise auch «Köppli») genannt und bezahlte für seine Aufnahme 100 Gulden: «*Hernach standt die so zu Lanntlüthen angenommen sindt [...] Anno Domini 1566 uff den 19. Tag Mey hat der Muotathaler viertell den Hans Köppli zum Hans Fässler, sunst Lanndtman uf und angenommen, dergestalt wo er sich dem viertell zewider truge, dz er Jm und sinen Kinden dz Landrächt mög wider usen geben. Und hat umb dz Lanzrecht 100 lib den Landtlüthen Jn Jr seckel geben.*»<sup>30</sup> Bereits das Landratsprotokoll von 1552 erwähnt eine Waldgrenzstreitigkeit zwischen der Obrigkeit und Hans «Köppli».<sup>31</sup> Die Familie war also schon mehrere Jahre im Land Schwyz ansässig. Ihren Übernamen behielten die Fässler bis in die Neuzeit; in vielen Dokumenten des 16., 17. und 18. Jahrhunderts werden die Angehörigen dieses Geschlechts explizit «Köppli» genannt. Schliesslich gab spätestens die Eigentümerschaft von Johann Lienhard Fässler dem stattlichen Haus im Engiberg, das bisher auch oft das «Hellersche Haus» genannt wurde, seinen noch heute in Gebrauch stehenden Namen Köpplihaus.

### Von Fuchs an Lüönd

Wann das Haus von den Erben Fässler an die neuen Besitzer überging, ist nicht mehr zu eruieren. 1871 und 1872, als der nördlich und östlich an der Liegenschaft vorbeiführende Gründelisbach über die Ufer trat, war das Köpplihaus im Besitze von Schuhmacher und Zunftammann Carl Dominik Fuchs,<sup>32</sup> des Vaters des nachmaligen Oberallmeindschreibers Josef Dominik Fuchs, der jedoch später nach Vitznau zog.<sup>33</sup> In den 1870er-Jahren verkaufte Carl Dominik Fuchs das Haus mit Umgelände an Franz Dominik Lüönd, der die Liegenschaft am 2. Oktober 1876 seinem Sohn Melchior Lüönd weiterverkaufte.<sup>34</sup>

### Verkauf an Familie Holdener, 1892

Am 27. Februar 1892 kaufte Johann Josef Holdener, damals auf der Burg unterhalb der Schlagstrasse zwischen Schwyz und Sattel wohnhaft, von Melchior Lüönd das Anwesen. Johann Josef Holdener wurde 1829 geboren und stammte aus dem Familienzweig der Dohlen-Nisischen (Dyonys) Holdener aus dem Iberg.<sup>35</sup> 1871 heiratete er Katharina Imhof von Oberiberg. Er verstarb am 6. Februar 1906. Mit der Familie Lüönd lebten die Holdeners anfangs des 20. Jahrhunderts unter einem Dach und benutzten die Küche gemeinsam. Die Söhne von Johann Josef Holdener teilten das

Anwesen in den nördlich des Gründelisbach gelegenen und den südlichen Teil mit dem Köpplihaus auf. Noch heute ist die Liegenschaft im Besitz der Familie Holdener im Engiberg.<sup>36</sup>

Nicht nur die erwähnten Unwetter der Jahre 1871 und 1872, sondern auch die starken Regengüsse von 1916 und dann wieder das schwere Gewitter des 20. Juli 1932<sup>37</sup> liessen den Gründelisbach über die Ufer treten. Die unterhalb des Bachs gelegene Liegenschaft wurde mit Wasser, Schlamm und viel Geschiebe verheert. In der altherwürdigen Wohnstube soll das Wasser 30 cm hoch gestanden sein, die Keller wurden von den Massen gänzlich gefüllt und unzugänglich gemacht – der unter der Küche gelegene Untergeschossteil ist bis heute zugeschüttet, wird aber im Rahmen der laufenden Restaurierung wieder zugänglich gemacht.

### Bedeutendes Kulturgut aus dem Köpplihaus

Bekannt wurde das Haus unter anderem, weil beachtliche Kunstwerke, welche exemplarisch für Arbeiten der Renaissance-Zeit in Schwyz stehen, aus dem Köpplihaus stammen. Die geschnitzten Tür- und Fensterposten stehen als einzigartige Zeugen einer hohen Wohnkultur im Talkessel von Schwyz (vgl. Abb. 15).<sup>38</sup> Sie dürften aus der gleichen Kunstwerkstätte kommen wie die ebenfalls bedeutenden Holzbilder aus dem Haus Laschmatt bei Schwyz oder etwa

<sup>29</sup> Vgl. auch Betschart Karl, Appenzeller als Mitglieder der Sennenbruderschaft zu Schwyz, in: Innerrhoder Geschichtsfreund, 10. Heft, Appenzell 1963, S. 4.

<sup>30</sup> STASZ, cod. 1740 (Landbuch um 1540).

<sup>31</sup> STASZ, cod. 05 (Ratsprotokolle 1548–1556), S. 24.

<sup>32</sup> Bote der Urschweiz Nr. 69 vom 30. August 1893 (Nachruf).

<sup>33</sup> STASZ, lib. 31036 (Steuerkontrolle Gemeinde Schwyz 1927–1932).

<sup>34</sup> Kaufvertrag vom 2. Oktober 1876.

<sup>35</sup> STASZ, Depos. 113.

<sup>36</sup> Hans und Agnes Holdener-Schelbert, Engiberg.

<sup>37</sup> Schwyzer Zeitung vom 9. August 1932; Bote der Urschweiz vom 22. November 1994.

<sup>38</sup> Bamert Markus, Eine Besonderheit in Schwyzer Stuben. Fenster- und Türpfosten des 16. Jahrhunderts, in: Riek Markus/Bamert Markus (Hrsg.), Meisterwerke im Kanton Schwyz. Von der Frühzeit bis zur Gegenreformation, Band 1, Bern 2004, S. 166ff. (zit.: Bamert, Türpfosten).

Ulrike Gollnick (Text)

Franz Wadsack (Zeichnungen)

dem Schützenhaus in Ibach, geschaffen wurden sie in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts.<sup>39</sup> Der Besitzer des Köplihauses verkaufte die spätmittelalterlichen Holzbildwerke in die Sammlung von Landammann und Nationalrat Karl Styger (1822–1897) respektive dessen Schwiegersohn Landammann und Ständerat Josef Maria Schuler-Styger (1853–1915, Grosshus), die sie zum Bestandteil ihrer umfangreichen Kunstsammlung von Schwyzer Kulturgut machten. Die Gegenstände sind heute zu einem guten Teil in die Sammlung der Schwyzer Museums-gesellschaft eingegangen und werden als Depot der Gesellschaft im Kulturgüterschutzraum des Staatsarchivs Schwyz verwahrt.

Vorhanden sind der Türsturz mit den Inschriften und dem Ceberg- und Ulrich-Wappen (datiert 1564); fünf Fensterpfosten: hl. Sebastian, hl. Barbara (beide datiert 1564), hl. Katharina, eine Kreuzigungsszene mit Maria und Johannes und hl. Verena, ein Pfosten mit der Darstellung der Anna Selbdritt (datiert 1564) und ein Türpfosten mit der Darstellung des hl. Jacobus Major, dessen Herkunft aus dem Köplihaus aber nicht einwandfrei nachgewiesen werden kann.

Das nach dem Rufnamen eines Besitzers des beginnenden 19. Jahrhunderts<sup>41</sup> benannte Köplihaus liegt an der Strasse zwischen Seewen und Steinen auf der Flur Engiberg 4, am sanften Anstieg vom Lauerzer See zum Mythenmassiv (Abb. 7).<sup>42</sup> Nördlich des Hauses verläuft in einer Entfernung von 30 m der «Gründelisbach», der zu Zeiten der Schneeschmelze oder starken Regens immer wieder über die Ufer getreten ist und das hangabwärts liegende Köplihaus wiederholt in Mitleidenschaft gezogen hat.

<sup>39</sup> Ein Teil der Holzskulpturen aus dem Haus Laschmatt und dem Schwyzer Schützenhaus schmücken seit 2003 als bedeutende Kunstwerke des Landes Schwyz den Kantonsratssaal.

<sup>40</sup> Zur Analyse und Dokumentation des Hauses vor geplanten Umbaumaassnahmen führte das Atelier d'archéologie médiévale (AAM), Moudon, im Auftrag des Amtes für Kulturpflege, Schwyz, im September und Oktober 2003 unter der Leitung der Verfasserin eine Bauuntersuchung durch. Die Bauaufnahme wurde von Franz Wadsack (AAM) angefertigt, die photographische Dokumentation von Georg Sidler, Schwyz, und die dendrochronologische Analyse vom Laboratoire Romand de Dendrochronologie (LRD), Moudon.

Ein besonderes Dankeschön gilt Prof. Dr. Georges Descœudres, der die Untersuchung beratend begleitete und das Manuskript kritisch durchsah. Des Weiteren sei dem Schwyzer Denkmalpfleger lic.phil. Markus Bamert für die kundige Begleitung gedankt. Den Besitzern des Köplihauses, Agnes und Hans Holdener-Schelbert, Engiberg, sprechen wir unseren speziellen Dank aus für ihre Unterstützung und ihr freundliches Entgegenkommen während des Bauuntersuchs.

<sup>41</sup> Michel, Geschichte des Köplihauses. Wir danken für die wertvollen historischen Notizen, die uns Peter Inderbitzin und Kaspar Michel zur Verfügung gestellt haben (zit.: Inderbitzin, Zusammenstellung Köplihaus).

<sup>42</sup> Landeskoordinaten 690.555/210.280, 480 m ü.M. (Landeskarte der Schweiz, 1:25'000, Blatt 1152, Ibergeregge).

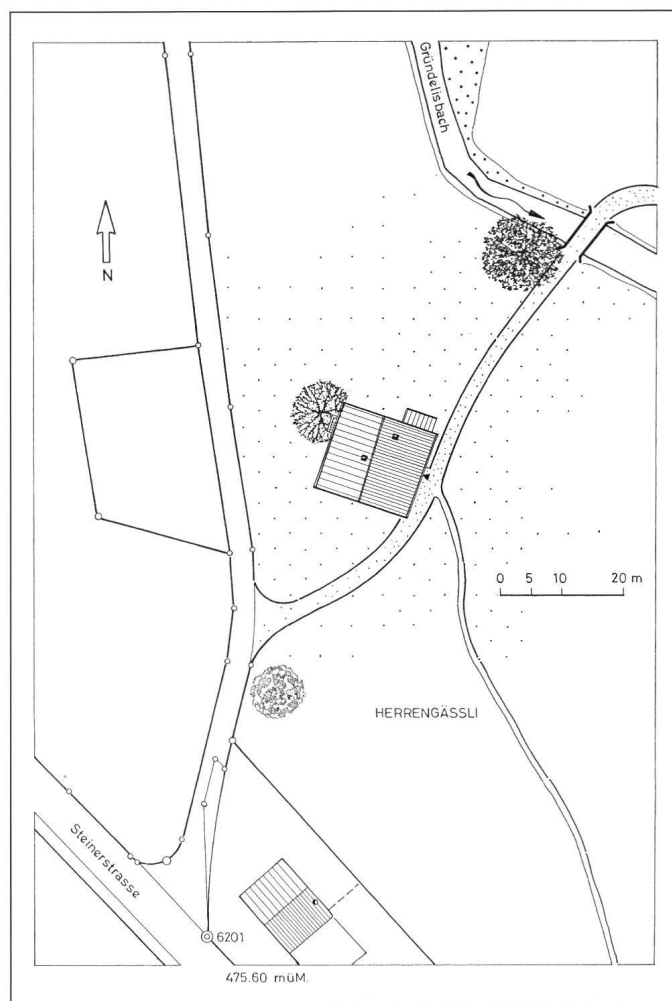


Abb. 7: Die Lage des Köplihauses (Zeichnung von Franz Wadsack).





Abb. 8: Das Köplihaus nach Entfernen der Eternitschindeln, Ansicht gegen Nordwesten (Aufnahme Januar 2004).

Die baugeschichtliche Bedeutung des Köplihauses ist bereits von Linus Birchler 1930 erkannt worden.<sup>43</sup> Allerdings bezeichnete er, wie noch im Jahre 1978 André Meyer,<sup>44</sup> den Bau als Bauernhaus. Eine reiche Ausstattung wie profilierte Deckenbalken, reliefierte Fenster- und Türpfosten oder ein über 3 m breiter, sorgfältig gefügter Sandsteinbogen als Öffnung zur Küche weisen dagegen auf eine gehobene Wohnkultur im Sinne eines herrschaftlichen Landhauses.

Das Köplihaus weist eine gemischte Bauweise von Stein- und Blockbau auf. Im angetroffenen Zustand – unter Einbeziehung des Keller- bzw. Erdgeschosses und des Dachraumes – stellt es ein insgesamt viergeschossiges Wohnhaus mit traufseitigen Lauben dar (vgl. Abb. 8).

Die mehr als 130 m<sup>2</sup> grosse Grundrissfläche des ersten Wohngeschosses gliedert sich in ein hölzernes quereckiges Vorderhaus (11.30 m x 7.30 m = 82.49 m<sup>2</sup>) und ein im Grundriss ebenfalls quereckiges, gemauertes Hinterhaus von 13.90 m x 3.50 m = 48.65 m<sup>2</sup> Grundfläche, welches nahezu axial zum Blockbau liegt.<sup>45</sup> Dazwischen verläuft in der ganzen Breite des Hauses ein Gang von Ost nach West.

Im angetroffenen Zustand waren die Fassaden des Blockbaus mit modernen Eternitschindeln verkleidet, die West-

und Nordfassade des Hinterhauses waren steinsichtig, die Ostfassade mit Zementmörtel verputzt. Die Hauptfassade ist nach Südsüdwesten ausgerichtet (im Folgenden vereinfachend als Süden bezeichnet), der Eingang liegt, auf der Ostseite des Hauses, zur Zufahrtsstrasse orientiert. Auf der Nordseite befindet sich ein Schuppen und zur Trocknung gelagertes Holz. Das Köplihaus besitzt ein schwach geneigtes Satteldach (Tätschdach) mit nord-südlicher Firstausrichtung und ist mit Falzziegeln auf einem Schindelunterzug gedeckt. Das Haus ist freistehend, ohne unmittelbare Nachbarschaft. Bis Anfang der 1990er-Jahre war es bewohnt, seitdem steht es leer.

<sup>43</sup> «Das Köplihaus in Engiberg, an der Strasse von Schwyz nach Steinen, ist unter den Bauernhäusern von Seewen das bemerkenswerteste.» Birchler, Kunstdenkmäler, S. 668f.

<sup>44</sup> «Am Fuss des Engiberg, nahe der Strasse, die nach Steinen führt, steht das um die gleiche Zeit wie das Haus Bethlehem in Schwyz erbaute und somit älteste Bauernhaus der Gemeinde Schwyz.» Meyer, Kunstdenkmäler, S. 494f.

<sup>45</sup> Dies gilt nicht für das Kellergeschoss. Hier ist die Achse um etwa 0.60 m nach Osten verschoben. Die angegebenen Masse geben Innenraummasse des ersten Wohngeschosses wieder.

### Aus Holz: Das Vorderhaus

Es handelt sich um einen dichtgefügtten Blockbau aus sorgfältig zugerichteten stehenden Vierkanthölzern.<sup>47</sup> Als Bauholz wurden in erster Linie die Markstücke der Fichte (*pinus abies*) verwendet, für besonders beanspruchte oder reliefierte Elemente Eiche (*quercus species*), für die Fenster- und Türpfosten überwiegend Nussbaum (*juglans regia*).

Die Verkämmungen der Eck- und Binnenwände ergeben geschlossene Vorstossreihen von ursprünglich 17 cm Tiefe, jedoch wurden die meisten Balkenköpfe für die Montie-

<sup>46</sup> Die folgende Beschreibung stützt sich im Wesentlichen auf die Arbeiten von Georges Descœudres zu den charakteristischen Bautypen in der Innerschweiz, hier vor allem Descœudres Georges/Wadsack Franz unter Mitarbeit von Eggenberger Peter, Das spätmittelalterliche Schwyzer Haus im Freilichtmuseum Ballenberg, Baugeschichtliche Untersuchungen am ehemaligen Haus am Landsgemeindeplatz in Hinteribach, in: Schweizerisches Freilichtmuseum Ballenberg, Jahrbuch 1996, Thun 1996, S. 179–239 (zit. Descœudres/Wadsack, Haus Landsgemeindeplatz); Descœudres Georges/Furrer Benno/ Keck Gabriele/Wadsack Franz, Zu einem spätmittelalterlichen Holzbau in Steinen. Das ehemalige Haus «Acher» an der Kreuzstrasse 8, in: MHVS (Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz), Heft 90/1998, S. 55–83 (zit.: Descœudres, Haus «Acher»); Descœudres Georges, Das Haus «Tannen» in Morschach, Baugeschichtliche Untersuchungen des kunsthistorischen Instituts der Universität Zürich, in: MHVS 91/1999, S. 29–48 (zit. Descœudres, Haus «Tannen»); Descœudres Georges/Keck Gabriele/Wadsack Franz, Das Haus «Nideröst» in Schwyz, Archäologische Untersuchungen 1998–2001, in: MHVS 94/2002, S. 209–277 (zit. Descœudres, Haus «Nideröst»); Descœudres, Hohe Zimmermannskunst, S. 62–69.

<sup>47</sup> Laut Analyse der Dendrochronologen weist kaum ein Balken eine Waldkante auf. Orsel Christian/Hurni Jean-Pierre/Tercier Jean, Dendrochronologisches Gutachten. Köplihaus, Engiberg, CH-Seewen (SZ), N.Réf.LRD03/R5421T (zit.: LRD).

<sup>48</sup> Dies ist beispielsweise der Fall für den Schwellbalken der Südfassade.

<sup>49</sup> Im Allgemeinen beträgt die Wandstärke der Blockhäuser in Schwyz 10 bis 12 cm. Descœudres/Wadsack, Haus Landsgemeindeplatz, S. 185f. und Anm. 52. Die Wärmedämmung einer 14 cm starken Blockwand entspricht der Isolationsfähigkeit einer 60 cm starken gemörtelten Steinmauer. Descœudres Georges, «Ob solche Heuser gleich wol nit schöner gestalt, sind sie doch vest und ein ewig werck» – Blockbauten und ihre Wahrnehmung, in: Kunst + Architektur in der Schweiz, 52. Jg., 2001/3, S. 12–20, hier S. 15. Laut Jean-Pierre Marmier, Ingenieur an der Kathedrale in Lausanne, hat eine Holzwand der Dicke von 14 cm sogar eine um 20 bis 30% bessere Wärmedämmung als eine Steinmauer von 60 cm.

<sup>50</sup> Dies zeigt sich an den abgeschnittenen Vorstössen.

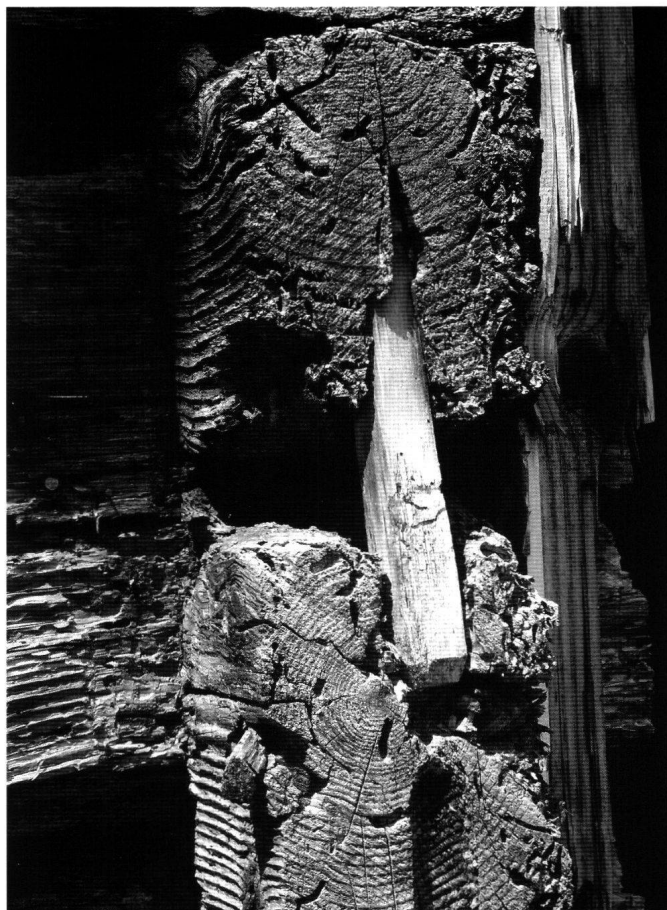


Abb. 9: Südfassade, sekundär abgesägte Vorstösse mit eckigem Holzdübel.

rung der modernen Fassadenverkleidung verkürzt. In der Regel korrespondiert die Länge der einzelnen Balken mit der Länge der entsprechenden Fassaden- und Binnenwände. Einzelne Balken wurden in ihrer Länge mittels Verblattung mit einem weiteren Balken ergänzt.<sup>48</sup> Die Wandstärke des Blockbaus beträgt 13,5 bis 14 cm.<sup>49</sup> Ein winddichtes Gefüge entstand, indem der Mittelbereich der Auflageflächen der Balken leicht konkav geschnitten wurde.<sup>50</sup> Durch das Gewicht der Holzwand wurden die Aussenkanten der Balken aufeinander gepresst und das zwischen die Balken gelegte Moos zusammengedrückt. Zur Verhinderung von horizontalen Bewegungen werden in unregelmässigen Abständen – von Balkenlage zu Balkenlage versetzt – gewöhnlich Holzdübel aus Hartholz senkrecht eingeschlagen. Sie sind etwa 20 cm lang und weisen einen quadratischen oder polygonen Querschnitt auf (Abb. 9); die Durchmesser betragen 3 bis 4 cm. Die gebohrten, dem-

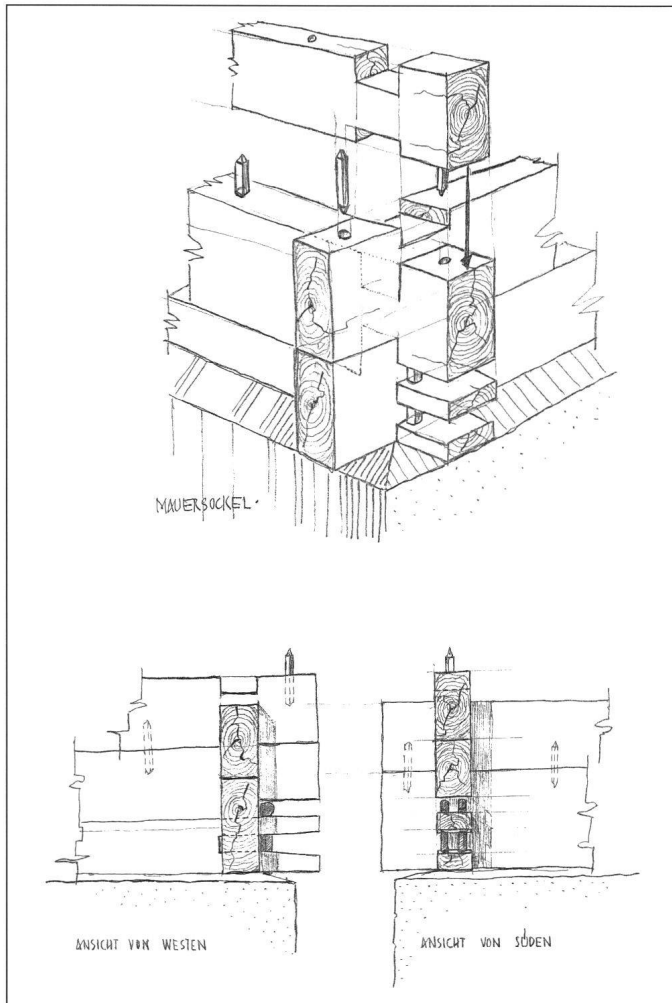


Abb. 10: Südwestecke des Holzbaus, Detail des Schwellenschlosses (Skizze ohne Massstab).

zufolge runden Dübellöcher glichen sich der Form der Dübel an, was auf eine saftfrische Verarbeitung der Hölzer hinweist.<sup>51</sup>

Für den Blockbau des Vorderhauses errichtete man zunächst ein rostartiges, stabilisierendes Balkengefüge<sup>52</sup> aus vier eichenen, auf den Mauerkronen im Mörtel liegenden Schwellbalken, die miteinander und mit insgesamt drei Unterzügen<sup>53</sup> verkämmt wurden. An der Südfassade erfolgte die Verbindung mit vier Schwellenschlossern (Abb. 10).

Eingenetete Bohlen von 7 cm Stärke bildeten die Decken- bzw. Bodenkonstruktionen. Im ersten Wohngeschoss besteht stattdessen eine repräsentative Bohlen-Balkendecke, dem Firstverlauf folgend in Nord-Südrichtung

verlegt. Die 13 cm breiten Deckenbalken sind an der Unterseite beidseits mit zwei getreppten Kehlen profiliert, die, von einem Querband unterbrochen, in einer Schmiege enden (Abb. 11). Die Balkenköpfe liegen im Falz des profilierten Konsolbalkens der Süd- und Nordwand, die Bohlenköpfe in der Nut des darüberliegenden Balkens (Abb. 12). Die Decken- bzw. Bodenstrukturen sind durchgehend in alle vier Richtungen gesichert: die Deckenbohlenlage des Erdgeschosses ruht, mittig von einem Unterzug unterfangen, allseits auf der Krone der Kellerumfassungsmauer und



Abb. 11: Erstes Wohngeschoss, Kammer 1.6, profilierter Balken der Bohlen-Balkendecke.

<sup>51</sup> Descœudres/Wadsack, Haus Landsgemeindeplatz, S. 186.

<sup>52</sup> Ein vergleichbarer Balkenrost als Unterlage für den Holzbau konnte beim Haus «Bethlehem» und im ehemaligen Haus am Landsgemeindeplatz in Hinter-Ibach festgestellt werden. Eggenberger Peter/Kellenberger Heinz, Schwyz, Haus Bethlehem. Die Ergebnisse der Bauforschung von 1986, MS, Moudon 1987, und Descœudres/Wadsack, Haus Landsgemeindeplatz, S. 187.

<sup>53</sup> Neben den beiden nord-süd verlaufenden Unterzügen verstärkt ein mit diesen verkämmt west-ost orientierter Unterzug das Gefüge. Letzterer ist aufgrund der zu überspannenden Länge von insgesamt 11.70 m zweigeteilt und liegt in der Binnenmauer des Kellers.

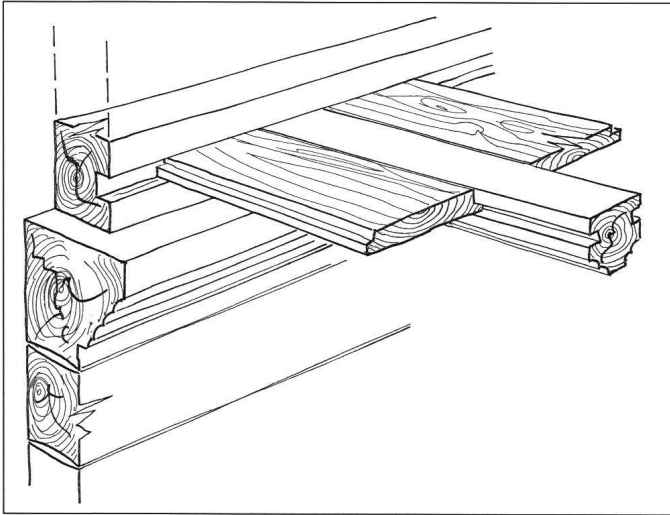


Abb. 12: Bohlen-Balkendecke der südseitigen Kammern, Detail Konstruktion (Skizze ohne Massstab).

der Binnenwand, die Decken- bzw. Bodenkonstruktionen der oberen Geschosse liegen systematisch in umlaufenden Nuten der vier Wände. Untereinander sind die Bohlen wie auch die Balken mit den Bohlen durch Nut und Kamm verbunden. Zum Verkeilen der Konstruktion wurden durch Aussparungen im Blockbau der Südfassade konisch geschnittene Triebbläden eingeschlagen; sie sind wie üblich durch Nut und Kamm zusammengefügt.<sup>54</sup> An der Deckenuntersicht waren die Bohlen gehobelt. Vermutlich zeigten auch die Oberflächen der Fussböden eine derartige Bearbeitung; sie ist aufgrund der starken Abnutzungsspuren jedoch nicht mehr nachzuweisen.

Das lichte Mass originaler Türöffnungen<sup>55</sup> wurde mit 155–163.5 x 73–79 cm gemessen. Die lichten Höhen richten sich jeweils nach den Balkenlagen. Es wurde ausnahmslos das Prinzip des Mantelstudes<sup>56</sup> eingesetzt: der in seiner Tiefe 10 cm mehr als die Blockwand messende Türpfosten wurde mittig oben und unten mehrere Zentimeter tief ein-

<sup>54</sup> Diese Triebbläden mussten in regelmässigen Abständen nachgeschlagen werden, bis der Schwund des Holzes erschöpft war. Dann wurden die Öffnungen in der Südfassade teilweise mit Mörtel verschlossen.

<sup>55</sup> Originale Türöffnungen finden sich zwischen den Räumen 1.2/1.5 (163.5 x 79 cm), 1.1/1.4 (155 x 73 cm) und 2.1/2.2 (156 x 76 cm).

<sup>56</sup> Das Prinzip des Mantelstudes existiert bereits seit der Bronzezeit. Im innerschweizerischen Wohnbau ist er im 1341 gebauten Haus «Tannen» in Morschach sowie im Haus Landsgemeindeplatz festzustellen: Desceudres, Haus «Tannen», S. 33; Desceudres/Wadsack, Haus Landsgemeindeplatz, S. 188.

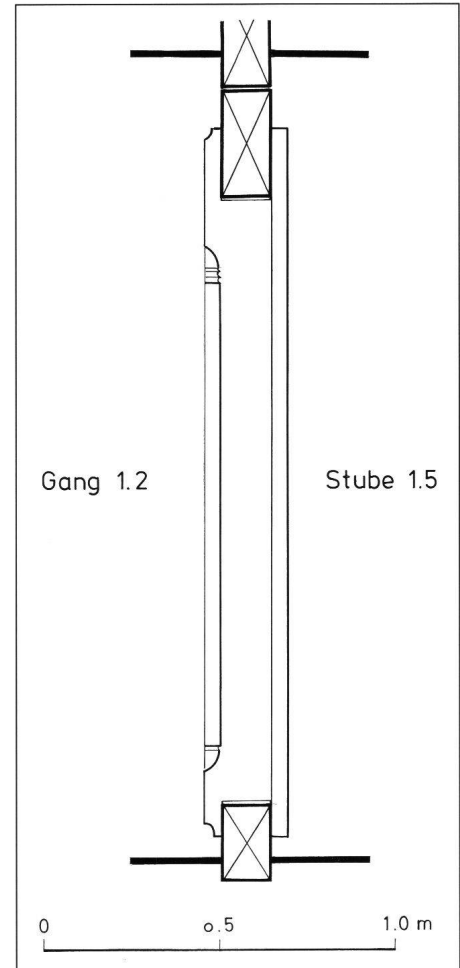


Abb. 13: Mantelstud aus Nussbaumholz mit Fase und Schmiege, Ansicht gegen Osten.

geschnitten. Mit der so entstandenen Zange sitzt er auf der Schwelle auf und umfasst oben beidseitig die Blockwand (Abb. 13). Da in allen vorliegenden Fällen die Unterkante dieses Einschnittes bündig an den Balken anschliesst, ist aus konstruktiven Gründen davon auszugehen, dass alle Mantelstüde während des Bauvorganges eingebracht worden sind.

Die Mantelstüde sind ausnahmslos aus Nussbaum gefertigt. Sie zeigen auf der Aussenseite, d.h. auf der Raum abgewandten Seite, das variiierende Motiv der Fase mit abgesetztem Schild und der mit einer Eierfase (Kerbfries) versehenen Ober- und Unterkanten (Abb. 14), der Falz als Tür-Anschlag sitzt auf der Rauminnenseite.

Acht der originalen Fensteröffnungen haben sich vor allem im ersten Wohngeschoss erhalten, welche eine Vorstellung der ursprünglichen Dimensionen und Proportionen

vermitteln. Die oben und unten mit rechteckigen Zapfen<sup>57</sup> und seitlich zum Teil mit einem Kamm in das Balkengefüge des Blockbaus eingelassenen Rahmenpfosten ergeben ein liches Mass von 80 x 60 cm für die Südfassade und 80 x 80 cm für die Ostfassade. Dabei bilden in den meisten Fällen zwei bis vier Fensteröffnungen so genannte Fensterwagen, die mehr oder weniger mittig auf dem mit einer sechsfach getreptten Kehle dekorierten Eichenbalken aufsitzen. Die Unterteilung der Fensteröffnungen erfolgte mit als Mantelstud ausgebildetem Fensterpfosten, welche zum Innenraum hin eine Reliefdekoraton aufwiesen. Zwar fanden sich keine dieser Mantelstüde in situ, doch stammen laut Birchler sechs «geschnitzte Fensterpfosten aus dem Köpplihaus in Seewen» (Abb. 15).<sup>58</sup> Bei drei erhaltenen Pfosten, welche je eine figürliche Darstellung der hl. Katharina, der hl. Barbara und der hl. Verena zeigen, lässt sich eine stilistische und formale Verwandtschaft feststellen: die Figuren sind in eine rundbogige Blendarkade eingestellt und stehen auf ähnlich ausgebildeten Konsolen. Auch weisen die Kleidung und deren Faltegebung grosse Übereinstimmungen auf, die Kopf- und Armhaltung und sogar die Physiognomie der drei Frauen sind fast identisch. Ein weiterer Pfos-

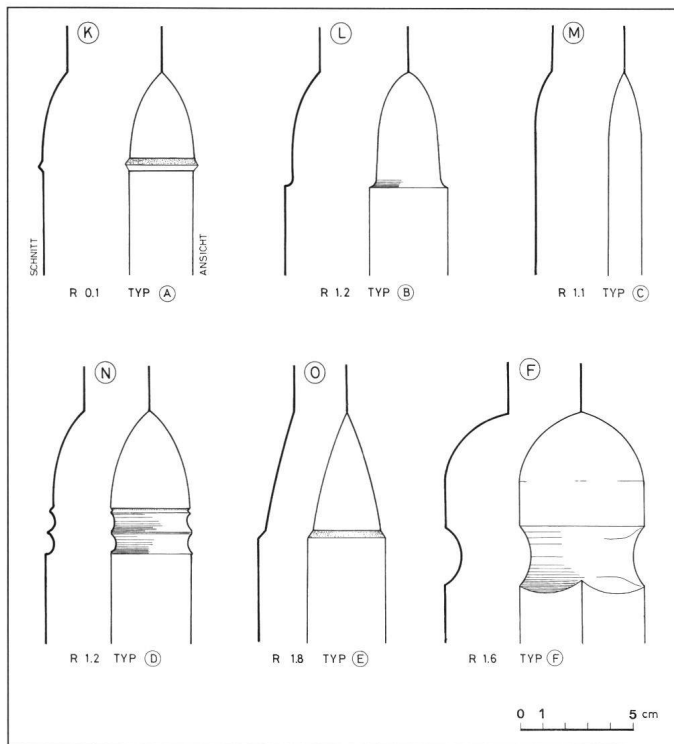


Abb. 14: Fasenprofile der Mantelstüde.

ten, worauf der hl. Sebastian dargestellt ist, zeigt eine frapierend ähnliche Ausbildung der Gesichtszüge, zudem ist er ebenfalls als Mantelstud mit den entsprechenden Dimensionen geschnitzt.<sup>59</sup> Gleichartigkeiten in der Gewandauffassung zeigt auch das in der Höhe mit den übrigen Fensterpfosten übereinstimmende Stück mit der Darstellung der Kreuzigung mit Maria und Johannes unter dem Kreuz.

Gemäss der Zeichnung von Reichlin (Abb. 16) wies der Fensterwagen der Hauptstube fünf Öffnungen mit vier Zwischenpfosten auf. Möglicherweise zeigten drei davon die Gruppe der drei weiblichen Heiligenfiguren. Der Stud mit der Darstellung des hl. Sebastian oder der Kreuzigungsszene hatte seinen Platz eventuell als Mittelpfosten in der Nebenstube. Die originalen Fensterkonstruktionen sind durch das nachträgliche Einschneiden von grösseren Fenstern verloren gegangen.

### Aus Stein: Sockelgeschoss und Hinterhaus

Das Mauerwerk fügt sich aus Lesesteinen, d.h. Bruchsteinen und Bollen grösseren Formats (15 x 24 cm), sowie aus kleineren Flusskieseln als Auffüllmaterial für unregelmässige Lagen zu einem ansatzweise lagig<sup>60</sup> aufgeführten Verband. Der Kalkmörtel ist beige-grau, gemagert mit Sand (ø bis 0.5 mm) und Kieseln (ø bis 3 cm), wenig Stroh und Ziegelsplitt. Teilweise sind bis zu 1 mm grosse Kalklinsen sichtbar; beim Abbinden (Karbonisation) bildeten sich bis zu 1 mm grosse Luftlöcher.

Die Mauerecken stehen innen und aussen im Verband, die Hausecken sind zu einem sauberen Läufer-Binder-System ausgearbeitet. Die Mauerfassaden der Süd- und der Ostseite trugen einen 2.5 cm dicken Zementverputz, weiss-

<sup>57</sup> Die entsprechenden Balken des Blockbaus werden damit funktional zu Schwel- und Sturzbalken.

<sup>58</sup> Birchler, Kunstdenkmäler, Abb. 373 und 374. Ferner beschreibt Dr. Anton Castell im Jahre 1947 das Köpplihaus und meint bezüglich der Fensterpfosten: «Das wertvolle Inventar, insbesondere die Holzskulpturen an den Fensterpfosten der Wohnstube, sowie Oelgemälde, wurden von Franz Dominik Lüönd in den siebziger Jahren des vorigen [19.] Jahrhunderts an das Grosshaus verkauft, als Landammann Stryger im Begriffe war, ein urschweizerisches Heimatmuseum einzurichten. Frau Caroline Holde-ner-Beeler, geb. 1876, die heute [1947] noch mit zwei Söhnen und einer Tochter das Haus bewohnt, weiss zu erzählen, dass Lüönd ein Einspännerfuder Antiquitäten ins Grosshaus führte, dessen Verkaufserlös von Fr. 180.– ihm neue Fenster am Haus verschaffte. Die durch den Verkauf der Tafeln in der Täferung entstandene [sic!] Lücken wurden erst von der Familie Holdener ausgefüllt.» Inderbitzin, Zusammenstellung Köpplihaus.

<sup>59</sup> Museumsgesellschaft Schwyz, Inv. Nr. 0006, 104 x 23 x 14 cm.

<sup>60</sup> Lagenhöhe: ≈ 15–25 cm.



Abb. 15: Geschnitzte Holzskulpturen aus dem Köplihaus (Birchler, Kunstdenkmäler, Abb. 373/4).

beige gestrichen, während die Nord- und die Westfassade steinsichtig belassen worden waren. Hier reichte der Fugenmörtel bis an die Steinköpfe; teilweise findet sich auf der Westseite noch der originale, steindeckende Verputzmörtel. Auf der Nordseite, ab Höhe des zweiten Wohngeschosses, zieht ein rezenter Zementverputz grosszügig über die Steinköpfe.



Abb. 16: Federzeichnung des Köplihauses (STASZ, Carl Reichlin? 1847, Graph. Slg. 174).

Die Unterteilung der Geschosse geschieht durch Bohlenlagen. Diese sind in Balken eingetutet, welche bündig im Mauerwerk liegen.

Die Gestaltung der Fenster unterscheidet sich stark nach deren jeweiligen Funktion. Die Fenster im Kellergeschoss gewährleisteten die Durchlüftung der für die Lagerung von Lebensmitteln gedachten Räume. Bei den vierteiligen Fensterrahmen waren die seitlichen Pfosten jeweils in den Sturz- und den Basisbalken eingetutet. Die Ausarbeitung des Falzes als Dreiecksgiebel im Sturzbalken eines Kellerraumes spricht für einen besonderen Gestaltungswillen (vgl. Abb. 26).

Während die Rückfassade des Gebäudes einfache Fensteröffnungen mit geraden, hölzernen bzw. segmentbogenförmigen, steinernen Nischenabdeckungen zeigt, weisen die Ost- und Westfassade des Steinbaus repräsentative, grosse Fensteröffnungen mit profilierten Gewänden und Fensterpfosten aus scharriertem Sandstein auf, die als Zitate höfischer Kultur gelten können. Im ersten Wohngeschoss verjüngen sich im Inneren 2.46 x 1.60 m grosse Fensternischen mit Segmentbogenabdeckung zu einer rechteckigen,



Abb. 17: Südfassade, die ursprünglichen Bauteile sind violett angelegt.

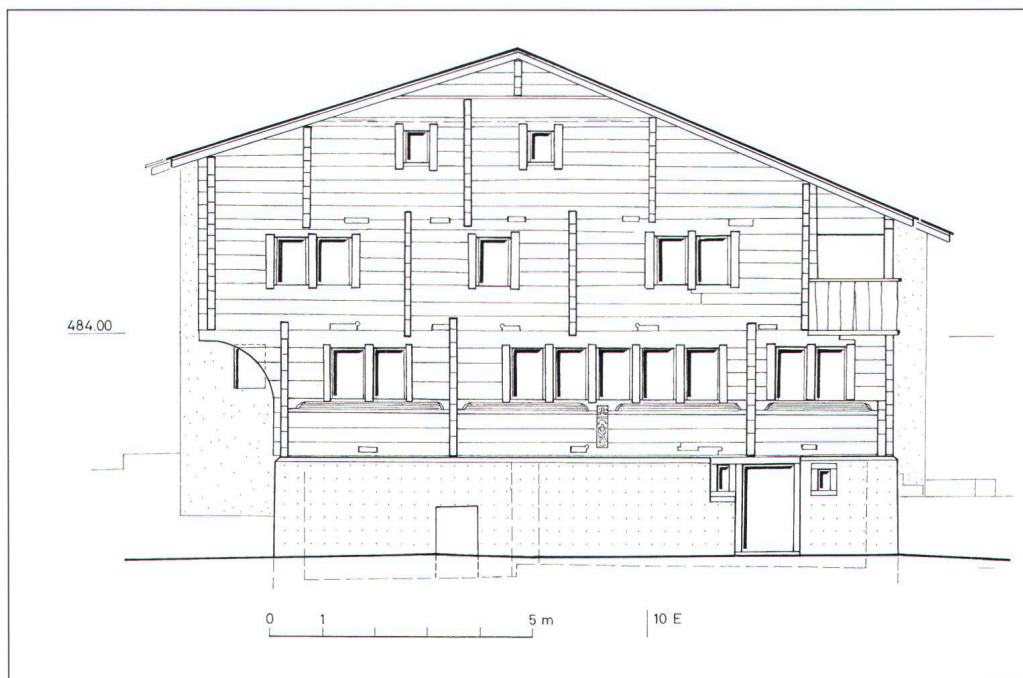


Abb. 18: Rekonstruktion der ursprünglichen Südfassade.

etwa 1 x 2.25 m grossen Öffnung mit zwei eingestellten Fensterpfosten in der Fassade. Im zweiten Wohngeschoss zeigen die unmittelbar in der Achse darüberliegenden Fensteröffnungen eine innere 1.15 x 1.65 m grosse Nische, ebenfalls mit Segmentbogenabdeckung. Die Laibung öffnet sich auf ein rechteckiges Fensterlicht von 1.00 x 1.25 m, die Breite benötigt lediglich einen eingestellten Fensterpfosten. Wie die Form des Fenstersturzes im Raum 2.9 zeigt, war der Fensterpfosten mit zwei flankierenden Kehlen dekoriert. Als seitlichen Abschluss kann man mit grosser Wahrscheinlichkeit die in der Westfassade wiederverwendeten Sandsteingewände mit Fase und Ablauf annehmen (vgl. Abb. 22).

Ebenfalls mit Sandsteingewänden ausgestattet waren das Fenster zum Kellerraum 0.4 sowie das Fenster im schmalen Bereich der steinernen Südfassade, die sich aus dem Raum 1.7 öffnet.

Das lichte Mass der originalen Türöffnungen beträgt 1.495–1.55 x 0.72–0.85 m, unter Ausserachtlassung der ungewöhnlich breiten Öffnung zwischen den beiden Kellerräumen 0.1 und 0.2.<sup>61</sup> Die Türrahmen sind hier nicht als Mantelstüde ausgebildet; vielmehr sind im Innenbereich die stehenden Pfosten aus Eichenholz in Sturz- und Schwellbalken eingezapft. Wie im Holzbau weist die Türrahmenseite eine Fase mit abgesetztem Schild auf, während die Innenseite den gefalzten Anschlag zeigt. Einzig die Türöffnung zum Kellerraum 0.4 ist mit Sandsteingewänden und Segmentbogen gebildet.

Im Stein- wie auch im Holzbau haben die Türen im Innenbereich Schwellen von 7 bis 15 cm Höhe, im zweiten Wohngeschoss zwischen 25 und 60 cm. Ein originales Türblatt hat sich nirgends erhalten.<sup>62</sup>

<sup>61</sup> Originale Türöffnungen finden sich zwischen Raum 0.1/0.2 (150 x 136 [sic!] cm), 1.7/1.8 (155 x 75 cm), 2.1/2.9 (152 x 85 cm), 2.2/2.8 (151 x 72 cm) sowie zwischen 2.2/2.7 (149.5 x 77 cm).

<sup>62</sup> Es existieren jedoch Türblätter des 17./18. Jahrhunderts, die aus zwei bis vier stumpf anstossenden stehenden Brettern bestehen und durch Gratleisten mit schwalbenschwanzförmigem Profil in einer entsprechend ausgearbeiteten Nut in den Brettern zusammengehalten werden. Die geschmiedeten Langbänder mit geschweiften, dreiblatt- oder lilienförmigen Enden sind mit handgeschmiedeten Nägeln befestigt, die das Drehen des Türblattes in einfachen Angeln gestatten.

<sup>63</sup> Diese Form findet sich an mehreren innerschweizerischen Holzhäusern, z.B. Morschach, Tannen; Muotathal, Aport; Arth, Gotthardstrasse 33.



Abb. 19: Südfassade, Detail des eichenen Rillenfrieses des ersten Obergeschosses.

### Der Gründungsbau: die Aussengestalt

Der heutige Zustand des Köpplihauses – abzüglich des um etwa 2 m erhöhten Dachgeschosses und des später erbauten Schuppens – repräsentiert in seinem Volumen den im 16. Jahrhundert in zwei Etappen entstandenen Bau.

#### *Südfassade*

Die nach Süden ausgerichtete Hauptfassade des Köpplihauses ist im Wesentlichen noch in der originalen Substanz erhalten (Abb. 17). Die rekonstruierte Originalfassade ergibt eine breite, längsrechteckige Front<sup>63</sup> (Abb. 18). Der Mauersockel krägt gegenüber den hölzernen Aufbauten um 20 cm vor. Besonders gestaltprägend waren jedoch das auskragende Kammergeschoss über der Nebenstube im Westen und die Laube im Osten.

Der 28 cm hohe Schwellbalken aus Eichenholz besteht wohl aufgrund der grossen Hausbreite aus zwei Teilen, die im Bereich der Hauptstube verblattet sind. Sie liegen im Mörtel des Mauersockels und sind mit den Schwellbalken der West- und Ostfassade sowie denjenigen der Binnenwände jeweils mit einem Schwellschloss verbunden.

Deutlich erkennbar sind die horizontalen wie auch vertikalen Geschossunterteilungen anhand der Eck- und Binnenwandvorstösse. Da diese fast ausnahmslos für das Anbringen der modernen Fassadenverkleidung abgesägt wurden, sind an vielen Stellen die konkav geschnittenen Balkenaufgaben als auch vertikale Holzdübel zu erkennen (vgl. Abb. 9). Des Weiteren erkennt man die Aussparungen für das Einbringen der Triebbläden für alle drei Geschosse.



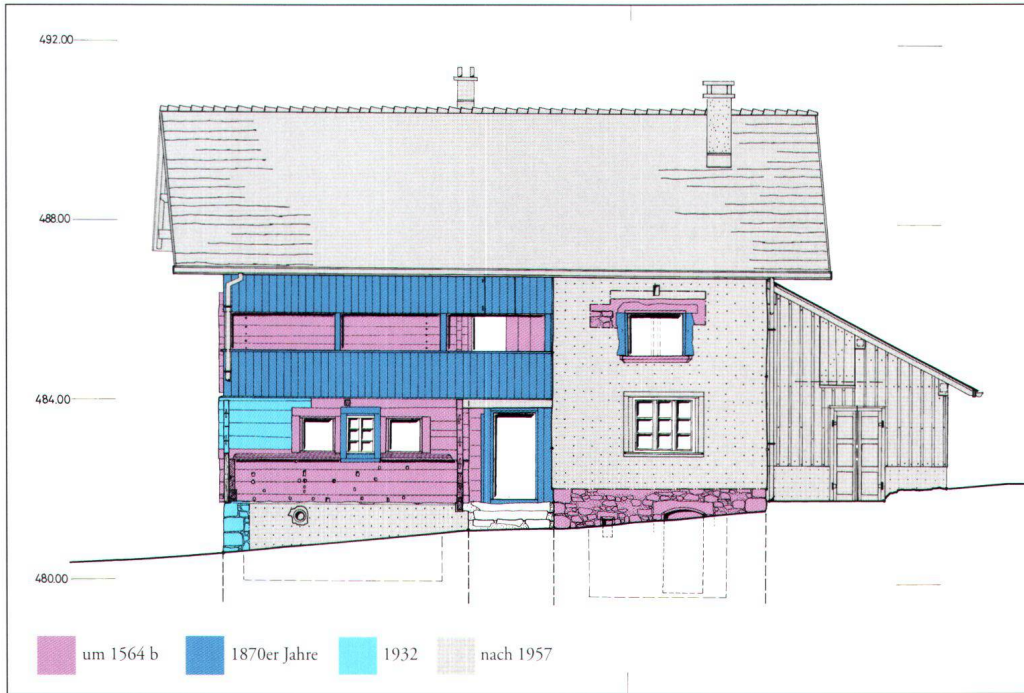


Abb. 20: Ostfassade, die ursprünglichen Bauteile sind violett angelegt.

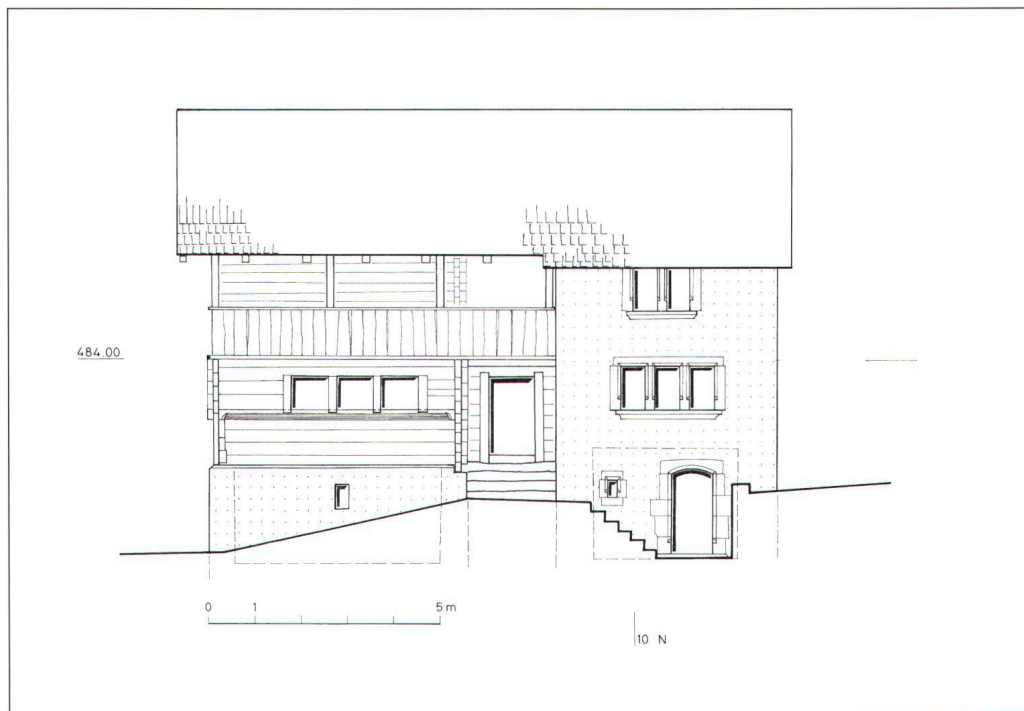


Abb. 21: Rekonstruktion der ursprünglichen Ostfassade.

Vereinzelt ist bei den Aussparungen ein Bohrloch zu erkennen, was nicht zwingend für eine nachträgliche Einbringung spricht, sondern hier wohl damit zu erklären ist, dass während des Bauvorgangs die Lage der einzelnen Triebbläden noch nicht bestimmt war.

Sämtliche Fensteröffnungen sind modern ersetzt und vergrössert worden. Die Position der ursprünglichen Fenster kann aufgrund des profilierten Balkens unter den Fensteröffnungen rekonstruiert werden und wird durch die Zeichnungen von Reichlin (vgl. Abb. 16) und Styger (Abb. 6) bestätigt: Mittig zwischen zwei Vorstössen sitzt ein mit sechsfacher Kehle verzierter Balken aus Eichenholz,<sup>64</sup> der seitlich jeweils mit einem viertelkreisförmigen Bogen nach unten ausläuft (Abb. 19). Der Dekor des Balkens ist überdies in dem 5.50 m breiten Blockbaufeld der Hauptstube mittig unterbrochen, da hier im unteren Bereich ursprünglich ein 0.80 x 0.23 m grosser Pfosten angebracht war.<sup>65</sup> Aus der Gruppe der laut Birchler aus dem Köplihaus stammenden geschnitzten Holzskulpturen (vgl. Abb. 15)

<sup>64</sup> Dieser Dekor entspricht den Konsolbalken der Räume im Holzhaus, vgl. Raum 1.4, 1.5 und 1.6.

<sup>65</sup> Heute ist dieser durch zwei dekorlose Holzstücke ersetzt. Die scharfen Konturen des Blockbaus, vor allem des eichenen Wandbalkens, sprechen dafür, dass das ursprüngliche Stück bereits während des Bauvorgangs eingebracht worden ist – ein späteres Ausstemmen hätte das Bild ausgefranter Kanten ergeben. Ein vergleichbares Beispiel findet sich an der Hauptfassade des Hauses Gotthardstrasse 33 in Arth: hier zeigt das ebenfalls original eingebrachte Holz eine Maske mit eng zusammenstehenden Augen, grosser Nase und leicht geöffnetem Mund. Auf dem Sockel am Holzfuß ist die Jahreszahl «1551» eingestemmt. Ich danke Markus Bamert für diesen Hinweis sowie für das zur Verfügung gestellte Abbildungsmaterial. Eine vergleichbare Maske findet man an einer Dachstütze in Zug, die dendrochronologisch ins Jahr 1764 datiert. Furrer Benno, Die Bauernhäuser der Kantone Schwyz und Zug (Die Bauernhäuser der Schweiz, Band 21), Basel 1994, S. 179, Abb. 317 (zit.: Furrer, Bauernhäuser SZ und ZG).

<sup>66</sup> Diese Holzskulptur befindet sich nach Auskunft des Amtes für Kulturpflege in Privatbesitz.

<sup>67</sup> Die Zeichnung zeigt auch Klebdächer, für deren Existenz im Originalzustand jedoch keinerlei materiellen Nachweise erbracht werden konnten.

<sup>68</sup> Vgl. weiter unten die Ausführungen zur Laube 2.1.

<sup>69</sup> Während unserer Bauuntersuchung konnten keine Malereifragmente nachgewiesen werden.

<sup>70</sup> Inderbitzin, Zusammenstellung Köplihaus: «Caspar Heller, der grosse genannt, wegen seiner ausserordentlich grossen Leibs Postur (Er war 7 Schuhe 5 Zol hoch) Fähnrich in Frankreich, ist zu Schwiz 1647 gestorben, und zu Engenberg wohnhaft gewesen. Man sagt, dass er plötzlich dahin

hat das Stück mit der Darstellung der Anna Selbdritt die Masse 80 x 20 cm<sup>66</sup> und ist zudem als einziges Exemplar weder als Stud ausgebildet noch mit einem Kamm versehen, trägt jedoch auf dem Architrav über der Arkade, folglich an exponierter Stelle, die Jahreszahl «1564». Es dürfte sich hierbei sehr wahrscheinlich um das fehlende Stück der Hauptfassade handeln.

Von der ursprünglichen Dachkonstruktion hat sich nichts erhalten. Aufgrund der Mörtelbrauen an den Nord- und Südwänden der Kammern 2.7 und 2.9 lässt sich hingegen die Dachneigung ablesen: sie bildete einen Winkel von 23° im Osten und von 19° im Westen und ist somit zu den typischen innerschweizerischen Tätschdächern zu zählen. Auf der Zeichnung von Reichlin<sup>67</sup> ist das Dach mit Schindeln gedeckt und von Steinen beschwert.

### *Ostfassade*

Im Mauersockel finden sich drei Öffnungen, darunter eine einfache Fensteröffnung zur Belüftung des Kellers sowie zwei weitere im Steinhaus (Abb. 20 und 21). Die Gewände sind aufwändig aus Sandsteinblöcken gearbeitet und weisen eine umlaufende Fase auf. Auch hier sitzt der Schwellbalken im Mörtel des Mauersockels, darüber springt der Blockbau 7 bzw. 14 cm weit zurück. Unter dem Fensterwagen liegt wiederum ein eichener Balken mit Rillenfries, auf dem die stehenden Pfosten der Fensteröffnungen aufsitzen, während sie oben eingenetet sind. Oberhalb dieses Rillenfrieses springt die Fassadenflucht, entsprechend der Südfassade, um Balkenbreite nach vorne. Auf Höhe des zweiten Wohngeschosses ist die Blockwand mit Ausnahme der Tür auf die Laube 2.1 ohne Öffnung. Die ursprüngliche Form ist nicht mehr rekonstruierbar.<sup>68</sup>

Im Steinbau weisen die Ost- wie auch die Westfassade grosse Fensteröffnungen auf. Aus den Befunden der beiden Fassaden lassen sich für das erste Wohngeschoss eine 2.25 m breite Fensteröffnung mit gefastem Sandsteingewände und zwei eingestellten Fensterpfosten, für das zweite Wohngeschoss eine 1.25 m breite Öffnung mit nur einem Fensterpfosten rekonstruieren.

Von besonderem Interesse ist das durch mehrere Zeugnisse belegte Bildnis des Fähnrichs Caspar Heller auf der Fassade des Steintrakts.<sup>69</sup> Das sowohl von Reichlin als auch von Styger wiedergegebene Abbild wurde zuletzt in dem 1947 vermutlich von Dr. Anton Castell erstellten Manuskript beschrieben: «An der Ostseite der Mauerfassade war die stark verblasste Figur des Landesfähnrich Heller<sup>70</sup> in der roten Landestracht erkennbar. Martin Styger hält das Bild für eine

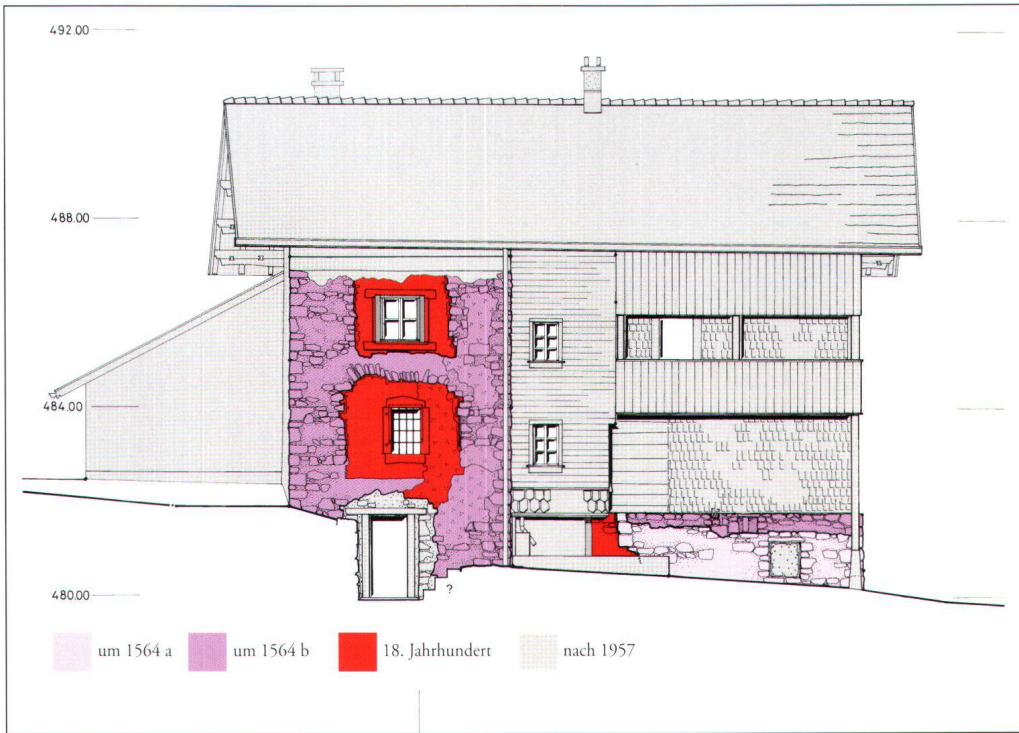


Abb. 22: Westfassade, die ursprünglichen Bauteile sind violett angelegt.

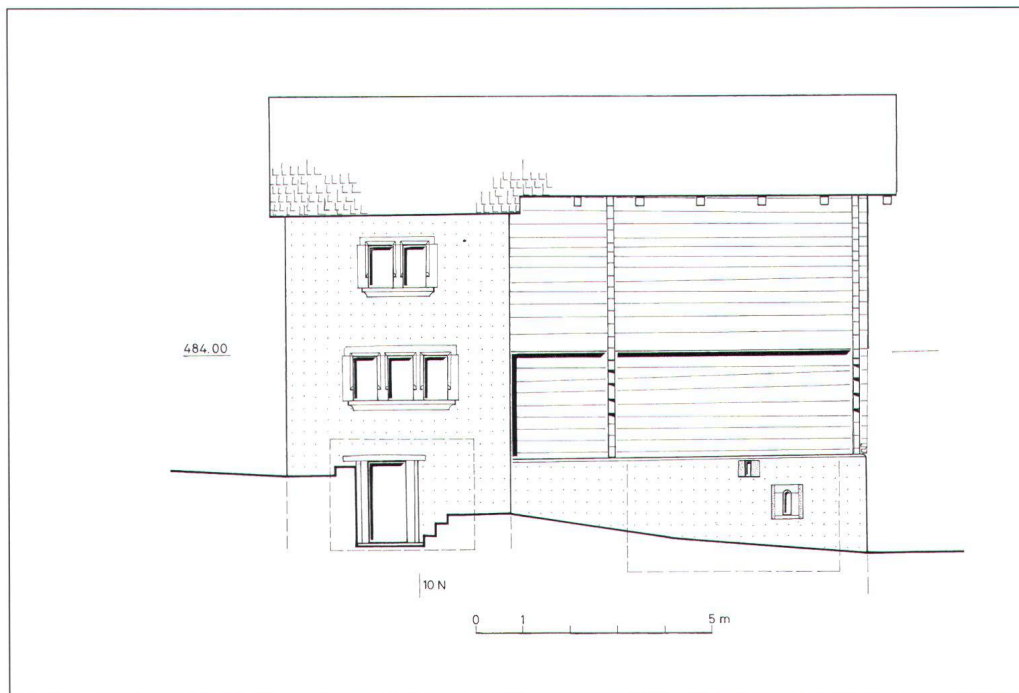


Abb. 23: Rekonstruktion der ursprünglichen Westfassade.

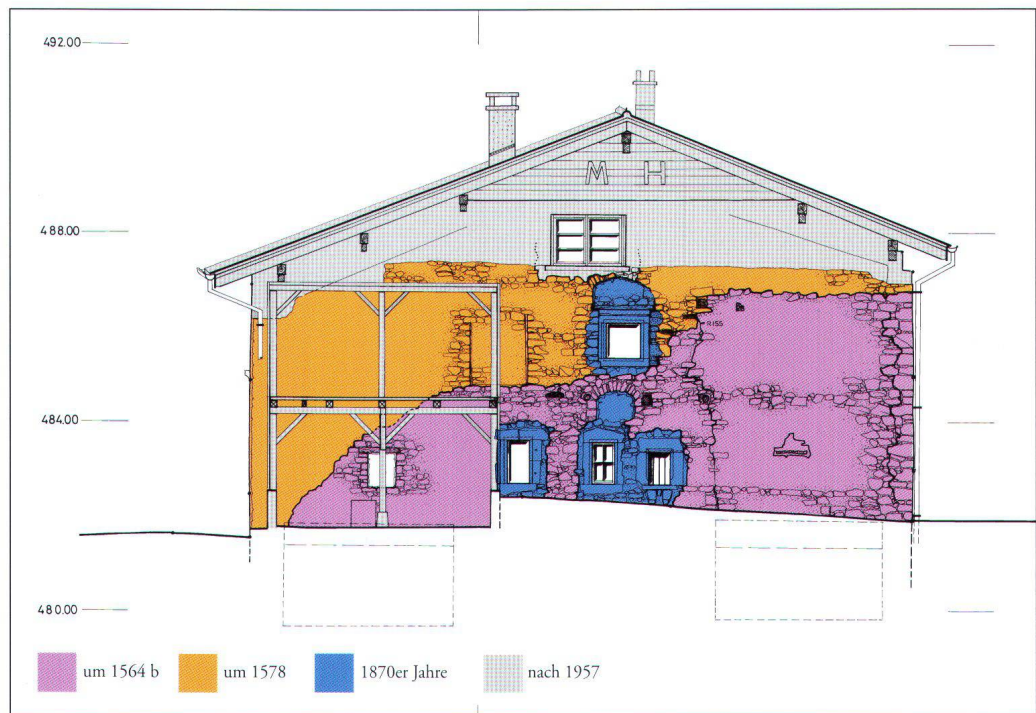


Abb. 24: Nordfassade, die ursprünglichen Bauteile sind violett angelegt.

*Werbeklamme des Obersten Heller. Die schiesslustige Knabenjugend übte sich an dem Ziel des Fähnrichs mit Steinschleudern. Msgr. Prof. Paul Styger nahm 1938 davon eine fotogr. Aufnahme. (Durchgestrichener Text: Styger veranlasste auch den Maler André Schindler das Bild zu restaurieren. Der Eigentümer Holdener konnte sich jedoch zur Uebernahme der Kosten von Fr. 100.- nicht entschliessen. In der Folge wurde die schadhafte Mauer frisch verputzt und geweisselt.) André Schindler erstellte eine Zeichnung und ein Oelbild der Ostfassade mit dem Fähnrich. Später wurde die schadhafte Mauer frisch verputzt und geweisselt [sic!].»<sup>71</sup>*

#### Westfassade

Die Westfassade des Steinbaus entspricht derjenigen der Ostfassade, wobei im ersten Obergeschoss Teile eines unre-

*gefallen und verschiedne sey, als er einsmals zu Kirche gegangen. Seine Bildnuss war am Haus lang in Lebensgrösse abgemahlt zu sehen, mit einem kurzen Wammiss, zerschnitten weithen Hosen, Kröss-Kragen, Stutz- und Schnauzbart, trotzigem Angesichts, einem hohen Hut mit Federbüschen geziert und eine Fahne in der Hand, zur Seite ein grosses Schwerdt.» (Slg. Fassbind (STAZ, PA 9), Bd. 2, p. 96v).*

<sup>71</sup> Inderbitzin, Zusammenstellung Köplihaus.

<sup>72</sup> Vgl. Raum 0.2.

gelmäßigen Entlastungsbogens erkennbar sind (Abb. 22 und 23). Die gesamte Westfassade ist um 11 cm nach aussen gekippt.

Im Holzbau ist auch hier die Verbindung des Mauersockels mit dem Holzaufbau durch die im Mörtel der Aufhöhung liegende Längsschwelle gesichert. Von der ursprünglichen Gestaltung der hölzernen Westfassade ist nichts bekannt, da sie modern verschindelt ist. Im zweiten Wohngeschoss wurde sie ersetzt. Für den unteren Bereich der Fassade kann jedoch davon ausgegangen werden, dass das Fehlen eines Vorsprungs (vgl. Rillenfries-Balken) das Fehlen von Fensteröffnungen erklärt. Indessen weist der Steinsockel zwei Öffnungen auf: eine Belüftungsluke in der Aufmauerung sowie eine fast quadratische Fensteröffnung mit Holzrahmen.<sup>72</sup>

#### Nordfassade

Die rückwärtige Fassade zeigt eine einfache Fensteröffnung mit hölzernem Sturzbalken sowie eine weitere Öffnung mit Segmentbogen, die möglicherweise als Zugang zu den Vorrichtungen zum Aufhängen der Räucherware über der Feuerstelle der Küche gedacht war (Abb. 24). Sie war vermutlich mit Hilfe einer Holztreppe zu erreichen.



Abb. 25: Grundriss des Erd-/Keller-  
geschosses, die ursprünglichen Bau-  
teile sind violett angelegt.

Wie hoch das ursprüngliche Mauerwerk reichte, ist nicht mehr auszumachen, möglicherweise war das Giebfeld eine Holzkonstruktion.

### Der Gründungsbau: der Innenraum

(Abb. 44 und 45)

Das Köplihaus bestand aus einem gemauerten Keller- bzw. Erdgeschoss unter den Holzaufbauten, zwei in das Erdreich gegrabenen Kellerräumen im Bereich des Steinhauses sowie zwei Wohngeschossen (erstes und zweites Obergeschoss). Das hölzerne Vorderhaus wies ein Dachgeschoss auf, während die Räume des zweiten Obergeschosses im Steinhaus bis ans Dach reichten.

### Keller- bzw. Erdgeschoss (Abb. 25)

#### *Erdgeschossraum 0.1 und 0.2*

Unter dem Südteil des am Hang liegenden Hauses besteht ein Mauersockel, der ebenerdig zu betreten ist und daher als Erdgeschoss angesprochen werden muss. Seine Einheit ist

durch die Eckverbände gewährleistet. Seine Aussenmasse betragen 11.75 m in der Breite, 5.50 m in der Tiefe und zum Hang hin maximal 1.60 m in der Höhe; Letztere ist im Inneren um 0.60 m höher, da die Mauern im eingetieften Innenraum auf die gestampfte Erde und gegen den Hang gesetzt wurden. Eine nord-süd verlaufende, 0.50 m dicke Spannmauer unterteilt den Innenraum in einen 3.85 m (0.2)<sup>73</sup> und einen 6.10 m (0.1)<sup>74</sup> breiten Kellerraum. Die Aussenmauern wie auch die Binnenwand weisen eine zwei-phasige Entstehung auf: in einem ersten Schritt wurde das Mauerwerk bis zu einer einheitlichen Höhe (481.40 m ü. M.) errichtet und anschliessend die letzten 40 cm Mauerwerk hinzugefügt. Dieses Vorgehen erlaubte das Versetzen

<sup>73</sup> Der Kellerraum 0.2 wurde in den letzten Jahren als Hühnerstall genutzt. Daher sind alle Wände mit einer dunkelbraunen, erdigen Dreckschicht überzogen. Zudem ist der Raum feucht, so dass der Verputz mehrheitlich von den Wänden geplatzt ist.

<sup>74</sup> Der Kellerraum 0.1 wurde als Brennerei genutzt, daher ist der Verputz stark geschwärzt.



Abb. 26: Erdgeschoss/Kellerraum 0.2, Westwand. Fensteröffnung mit hölzernen Rahmen.



Abb. 27: Erdgeschoss/Kellerraum 0.2, Binnenwand. Fensteröffnung mit hölzernen Rahmen.

der Balken an passender Stelle, die folglich alle im originalen Mörtel der Aufmauerung sitzen. Der Verputz ist im oberen Drittel der Wände erhalten und zieht gegen die Deckenbohlen.

Von den insgesamt zwölf Öffnungen sind nur die vier Fenster der Südfassade sowie der fassadenmittig liegende Zugang modern. Die Zeichnungen von Reichlin (vgl. Abb. 16) und Styger (vgl. Abb. 6) aus dem Jahre 1847 bzw. 1900 zeigen vermutlich die ursprüngliche Situation mit einer Tür im östlichen Drittel der Sockelmauer.

Das einzige intakt erhaltene Fenster in einer Aussenwand befindet sich in der Westwand (Abb. 26). Im südlichen Drittel liegt eine Fensternische, die mit einer Kalksteinplatte (10 x 65 x >35 cm) gedeckt ist und deren Laibungen Reste von Verputz aufweisen. Etwa in der Mauermitte sitzt der hölzerne, vierteilige Fensterrahmen im Verputzmörtel,

<sup>75</sup> Bei diesem Mörtel handelt es sich um einen hellbraunen Kalkmörtel mit einer Sandmagerung bis 1 mm. Ein Stein der Zusetzung ist zylindrisch. Möglicherweise handelt es sich um einen Säulenschaft oder um ein Kapitell (Abb. 43).

wobei die stehenden Balken in den genuteten Sturz (13 x 37 x 13 cm) eingelassen sind. Dieser weist in der Mitte einen längsovalen Einschnitt für das Einsetzen eines Mittelpfostens auf. Ein umlaufender, 3 cm breiter und 2 cm tiefer Falz bildet im Sturz einen Dreiecksgiebel aus. Zu einem späteren Zeitpunkt wurde die Fensteröffnung mit einem Brett verschlossen, von aussen vermauert (vgl. Zementmörtel in der Westfassade) und das untere Viertel der Fenster-nische (26 cm) zugesetzt.<sup>75</sup>

Im nördlichen Drittel der Ostwand bestand ein Pendant zum eben beschriebenen Fenster, wobei sich hier lediglich die nördliche Laibung erhalten hat. Der Luftaustausch zwischen diesem Fenster und einem unter der Bohlen- decke im Bereich der Aufmauerung liegenden 40 x 40 cm grossen Belüftungsschlitz war durch eine Öffnung in der Binnenmauer gewährleistet. Im südlichen Viertel war eine Fensteröffnung mit verputzten Laibungen angebracht mit gerader, aus Lesesteinen gesetzter Bank und einer aus einer Kalksteinplatte gebildeten Nischenabdeckung (Abb. 27). Der Verputz in den Laibungen zieht an den Holzrahmen, von

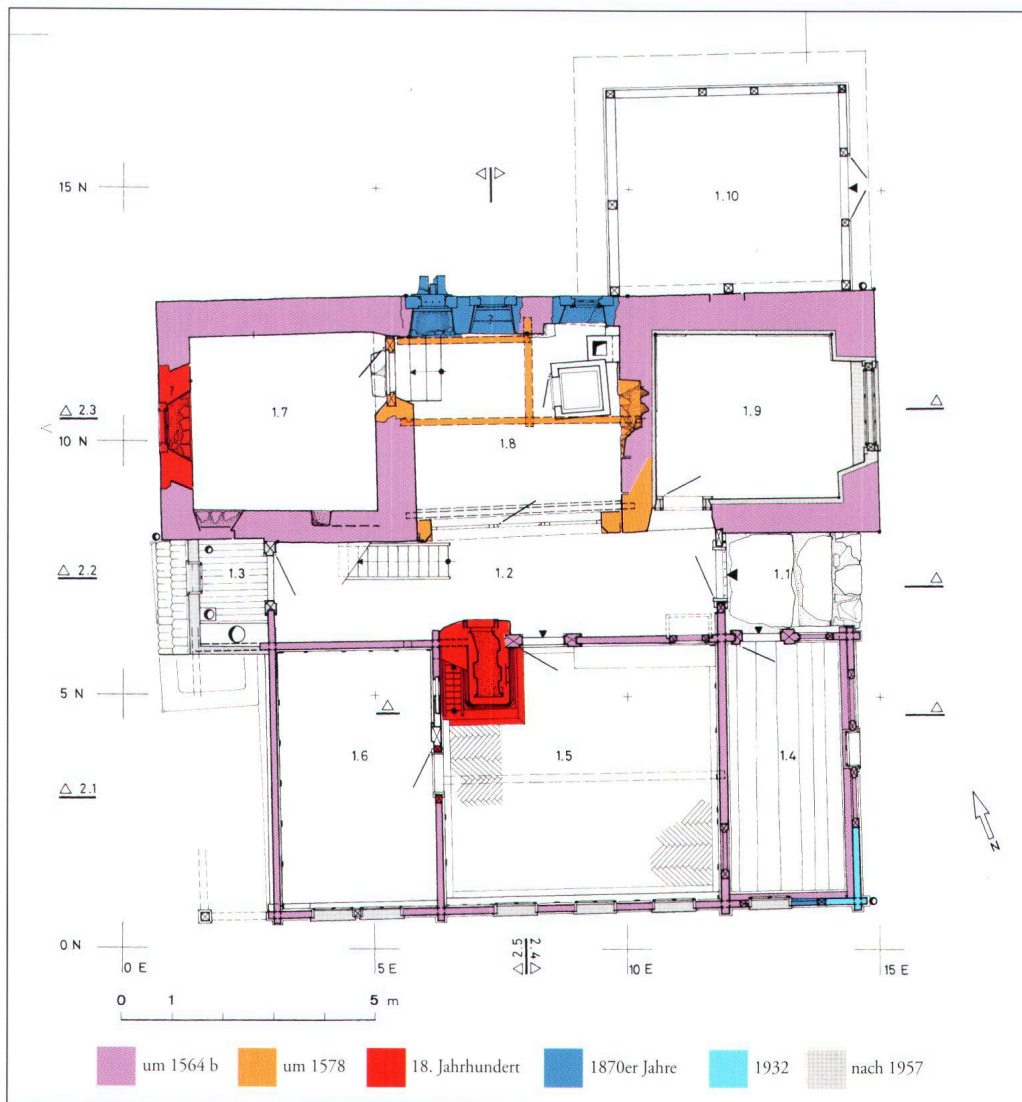


Abb. 28: Grundriss des ersten Obergeschosses, die ursprünglichen Bauteile sind violett angelegt.

dem noch die seitlichen Pfosten (50 x 15 x 15 cm) und die obere Abdeckung erhalten sind; Letzterer zeigt einen längs-ovalen Einschnitt für das Einsetzen einer metallenen oder hölzernen Mittelstange. In die Rahmeninnenseite ist ein umlaufender, 4 cm breiter und ebenso tiefer Anschlag eingeschnitten. Die Fensternische ist nachträglich von Osten her zugesetzt worden.

Axial bezüglich der gesamten Raumbreite brachte man zwei annähernd quadratische Wandnischen in die Nordwand ein, deren lichte Öffnung 0.55 x 0.58 m beträgt. Ihre Rahmen werden aus vier anstossenden Kanthölzern gebildet, die untereinander nicht verbunden sind. Ein 4 x 4 cm

tiefer umlaufender Falz dient als Anschlag für einen Laden. Im Inneren ist die 0.70 m tiefe Nische von einem flachen Gewölbe überdeckt.

Der Zugang zu Raum 0.2 ist durch eine Türöffnung in der Binnenwand gegeben. Der Türsturz (9 x 170 x 13 cm) liegt im modernen Mörtel, der Türrahmen wird aus zwei stehenden Pfosten (21 x 14 cm) mit Zapfen, Fase und Schmiege gebildet. Das hochrechteckige Türblatt aus vier stehenden, keilförmigen Bohlen (verbunden durch Nut und Kamm) mit zwei eingeschnittenen, keilförmigen Gratleisten ist am südlichen Türpfosten mit Hilfe eines volutenförmigen und eines langzungigen Beschlages gehalten und

öffnet sich gegen das Innere des Kellerraumes 0.2. Alle verwendeten Nägel sind handgeschmiedet.

Die Deckenbalken und Auflagebohlen gehören zum ursprünglichen Bestand. Vier Balken bilden die Basis des Holzaufbaus: in west-östlicher Richtung verlaufen die beiden Balken B 1 (22 x 17 cm)<sup>76</sup> und B 2, die auf der Binnenwand liegen, darüber, in diese eingeschnitten, liegen die in nord-südlicher Richtung verlaufenden Balken B 3 und B 5. Beide dienen als Schwelle für die Wand zwischen den Räumen 1.5 und 1.6 bzw. zwischen 1.5 und 1.4 des ersten Wohngeschosses.

Der Balken B 4 (14 x 15 cm) reicht 0.65 m weit in den Raum 0.2. Er dient zur Verstärkung des Bodens im Bereich des Kachelofens in den Räumen 1.5 und 1.6. Der zum originalen Baubestand gehörige Balken ist offenbar zweitverwendet, da er in seiner südlichen Oberkante eine schräge Nut aufweist.

Der 2.65 m hohe Raum wird durch zehn quer über den beiden Balken B 1 und B 2 liegenden nord-süd-verlaufenden Deckenbohlen (35–45 cm breit) und einen Triebbladen nach oben hin abgeschlossen. Die Bohlen sind durch eine Nut- und Kamm-Konstruktion miteinander verbunden, zudem sind die beiden an Balken B 3 anstossenden Bohlen in diesen eingenuet.

Als Sockel für die Flügelbauten des steinernen Hinterhauses dienen zwei in den Aussenmassen etwa 5 x 5 m grosse (nachträglich gewölbte) Kellerräume. Ihr lichtetes Mass beträgt 3.6 x 3 m. Die durchgehende Nordmauer verbindet die beiden Kellerräume; sie ist wahrscheinlich gegen das Erdreich gesetzt. Die Mauern des Hinterhauses sind um 10 cm stärker als die Sockelmauer unter den Holzaufbauten.

Das unverputzte Bruchsteinmauerwerk aus Lesesteinen unterschiedlicher Formate ist annähernd in Lagen gesetzt. Der weiss-gelbliche, sehr harte Kalkmörtel ist mit Sand (bis 1 mm), Kieseln (bis 3 cm) und vereinzelt Ziegelsplittstücken gemagert. Gestampfte Erde bildet den Boden. In Höhe von 1.40 m folgt der Ansatz des nachträglich eingezogenen<sup>77</sup> korbbogenförmigen Gewölbes, in der Höhe von 2 m liegt sein Scheitel.

Eine 1.72 x 1.26 m grosse, moderne Türöffnung ermöglicht den Zugang zum Kellerraum 0.3; sie ist leicht aus der

<sup>76</sup> Der Balkenkopf ist in der Westfassade sichtbar.

<sup>77</sup> In dem während der Untersuchungen einzig zugänglichen westlichen Kellerraum stösst das Segmenttonnengewölbe gegen die verputzte Ostmauer; ein eindeutiger Beleg für die Nachzeitigkeit des Gewölbes.

Mittelachse nach Norden verschoben. Der südliche Türpfosten fehlt, der nördliche Pfosten (15 x 15 cm) ist in den Sturz eingenuet. Das Türblatt setzt sich aus vier stehenden Brettern mit eingeschnittenem Fenster, zwei Quer- und einem Schrägriegel zusammen, die mit Hilfe von längsrechteckigen Bändern mit modernen Schrauben zusammengehalten werden.

Zwischen Vorder- und Hinterhaus kann im Sockelbereich keine unmittelbare Verbindung beobachtet werden, da der betreffende Bereich im Westen durch eine nachträglich eingespannte Mauer und im Osten durch die Eingangstreppe verdeckt ist. Das Gesamtkonzept des Hauses dürfte bereits beim Bau des Kellers festgestanden haben.

### Erstes Obergeschoss (Abb. 28)

Das untere Wohngeschoss bestand ursprünglich aus sechs Räumen: Im nördlichen Bereich befanden sich Küche mit Gang (1.8 zusammen mit 1.2), Küchen- (1.7) und Nebenkammer (1.9); im südseitigen Holzhaus Stube (1.5), Nebenstube (1.6) und Nebenkammer (1.4).



Abb. 29: Erstes Obergeschoss, Südwand von Raum 1.3. Der oberste Wandbalken als Rest einer Stützkonstruktion für die auskragende Kammer des zweiten Obergeschosses.

### Gang und Küche (Raum 1.2 und 1.8)

Beim Betreten des Hauses gelangt man zunächst in einen zentralen Raum, den 2 m breiten, quer zum First liegenden und über die gesamte Holzhausbreite reichenden Gang 1.2. Von hier aus wurden die übrigen Räume des ersten und wohl auch des zweiten Obergeschosses erschlossen.

Der Haupteingang des Hauses liegt auf der der Strasse zugewandten Ostseite und ist über eine 2 m breite, dreistufige Steintreppe (1.1) zu erreichen. Die Existenz der originalen Eingangstür an diesem Ort belegt der erhaltene südliche Türpfosten. Er erlaubt eine etwa 80 cm breite





Abb. 30: Erstes Obergeschoss, Küche 1.8, Ansicht gegen Norden.

Türöffnung zu rekonstruieren. Auf der Westseite öffnet sich der Gang zum nachträglich installierten Abort (1.3) mit Kasten für Erwachsene an der Ost- und niedrigerem Abortkasten für Kinder an der Westwand. Die Türpfosten sind zweitverwendet<sup>78</sup> und wurden wohl nachträglich zur Angleichung an die restlichen Pfosten ebenfalls mit Fasen ausgestattet. Das Türblatt fügt sich aus zwei stehenden, stumpf anstossenden Brettern, die mit Gratleisten im Schwalbenschwanzschnitt zusammengehalten und mit zwei unterschiedlichen Längsbändern mit handgeschmiedeten Nägeln an den Angeln befestigt werden. Ferner besitzt das Türblatt ein Kastenschloss und ein nachträglich eingeschnittenes Fenster (30 x 30 cm).

An der Südwand des Abortes ist ein indirekter Beweis für die ursprüngliche Existenz einer über die Flucht der Westfassade ragenden Kammer im zweiten Obergeschoss dadurch gegeben, dass die Vorstösse abgesägt wurden und nur noch der oberste Wandbalken 1.30 m in den Raum ragt (Abb. 29). Er gehört zum durchgehenden Blockbauegefüge der Holzbaurückwand, welche die Südseite des Flures bildet. An zwei Stellen werden unmittelbar unter der Decke die Balkenköpfe der Balken-Bohlendecke der Räume 1.6 und 1.5 sichtbar. Etwa in Wandmitte wurde die Türöffnung eingeschnitten, die den Zutritt in die Stube (1.5) ermöglicht, daneben, unmittelbar neben der Südostecke, sitzt eine originale Wandkastenöffnung<sup>79</sup> (65 x 52 cm), deren stehende, oben und unten in den Blockbau eingezapften Pfosten aus Nussbaumholz (64.5 x 13 x 14 cm) unten 4 cm in den Blockbau eingeschnitten sind. Gemäss der umlaufenden Nut (3.2 cm breit, 1.2 cm tief) für das Einbringen des

Kastens befand sich hier der gefalzte Anschlag und damit die Öffnung zur Stube (1.5) hin.

Die Nordwand des Ganges (1.2) entspricht der Südfassade des steinernen Rückgebäudes. Die Wand ist verputzt und mindestens dreimal geschlämmt worden.<sup>80</sup> Hier findet sich der erste Nachweis für die gleichzeitige und konstruktive Verbindung von Holz- und Steinbau. Zwei entsprechende Bereiche im Westen und im Osten zeigen, dass durch einen im Mauerwerk eingelassenen Balken gewährleistet wird, dass die Eckverbindung noch hölzern ist, d.h. zimmermannstechnisch ausgeführt wurde: der im rechten Winkel auf die (Stein-)Wand treffende Balken ragt nicht einfach ins Mauerwerk, sondern wird vielmehr mit einem parallel zur Mauerflucht liegenden «Verbindungsbalken» verkämmt.



Abb. 31: Erstes Obergeschoss, Raum 1.7, Ansicht gegen Süden.

Einen derartigen Balken stellt das insgesamt 270 x 24 x 14 cm grosse Stück am Übergang von Wand zur Decke dar. Sein westlicher Balkenkopf liegt im Bereich der Südwestecke des Steinbaus, im Hausinneren bildet er mit dem obersten Balken der Westwand die Eckverkämmung, 0.49 m weiter östlich ist ein Deckenbalken eingetutet (Nut: 9.5 x 19.5 x 7 cm). Da dieser auch in einer Nut im gegenüberliegenden Blockbau sitzt, muss er während des Bauvorganges einge-

<sup>78</sup> Der in situ abgearbeitete Sturzbalken der Öffnung weist zwei Zapflöcher (15 x 6.5 cm) auf.

<sup>79</sup> Zum Wandschrank, vgl. Descœudres, Haus «Acher», S. 82f.

<sup>80</sup> Beige-dunkelbeige-weiss, im unteren Bereich rosa Farbreste.

bracht worden sein. Im Gegensatz zu den übrigen verwendeten Deckenbalken weist dieser jedoch keine Fase auf. Mit grosser Wahrscheinlichkeit handelt es sich bei diesem Balken um ein Auflager für eine Treppe mit Podest,<sup>81</sup> welche die Erschliessung des westlichen Obergeschosses gewährleistete. Ein entsprechender Befund findet sich auch in der Nordostecke des Ganges: hier liegt ein Balken bündig im Mauerwerk und bildete ursprünglich<sup>82</sup> den Eckverband mit dem Sturzbalken über der Eingangstür. Er weist an entsprechender Stelle eine 10 cm hohe, 25 cm breite und 6 cm tiefe Nut für die Aufnahme des Deckenbalkens auf.

### *Küche (1.8)*

Der Gang im zentralen Bereich öffnet sich nach Norden hin zu einer 4 x 4 m grossen Küche, wie dies bei den mittelalterlichen Schwyzer Bauten als Regelfall beobachtet werden kann (Abb. 30). Es handelte sich um eine bis zum Dach hin offene Rauchküche, die wie der Gang bis zum Dach hin offen war; der Rauch zog durch Luken und Schlitze ins Freie. Zur Vermeidung von gefährlichem Funkenflug durch Zugluft war der Küchenraum sehr wahrscheinlich fensterlos. Die einzige Öffnung mit flachbogenförmig angelegter Nischenabdeckung befand sich in der nördlichen Küchenwandmitte 1 m bis 1.5 m über dem Boden.<sup>83</sup> Die Funktion dieser Öffnung ist nicht bekannt. Möglicherweise war sie von aussen über eine Holzterrasse erreichbar und diente dazu, das Fleisch über den in der Wand befestigten Rost aus Stecken zu hängen, um es durch Räuchern zu konservieren.

Abgesehen von der Feuerstelle an der Nordwand enthielt der Raum, der vom permanenten Rauch russgeschwärzt ist, wohl keine festen Einrichtungen. Zur Aufbewahrung des häufig genutzten Kochgeschirrs war in der Mitte der Ostwand eine 90 cm breite, 170 cm hohe und 50 cm tiefe Nische ins Mauerwerk eingebracht worden. Sie war von einem 1.40 m langen Balken aus Kirschbaumholz<sup>84</sup> abgedeckt und

möglicherweise mit mehreren Zwischenbrettern unterteilt und vorne zum Schutz vor dem Rauch mit einem einfachen Schlagladen verschlossen worden.

Es konnte kein steinerner Ausguss nachgewiesen werden, der das gebrauchte Wasser ableitete. Woher die Bewohner des Köplihauses ihr frisches Brauchwasser bezogen, war ebenso wenig nachzuweisen. Allerdings vermerkt Dr. Anton Castell am 3. Februar 1947: «In dem von Süden zu ebener Erde zugänglichen Kellergeschoss des Holzhauses quillt ein Brunnen.»<sup>85</sup>

In der Nordwest-Ecke der Küche gelangte man über drei Stufen in den Raum 1.7.

### *Raum 1.7*

In diesem annähernd quadratischen Raum sind alle Elemente ausser dem Fussboden und der Decke erhalten (Abb. 31). In der Nord- wie auch in der Südwand hat sich der bündig zur Mauerflucht gesetzte Balken mit Nut erhalten, in dem die Decken-/Bodenbohlen lagen. In diesem Raum fällt, wie auch bei seinem Pendant an der Ostseite (1.9), vor allem seine enorm grosse Fensteröffnung auf: die Bank (Zementmörtel) einer 2.46 x 1.60 m grossen Nischenöffnung liegt 45 cm über dem heutigen Boden; sie wird von einem Segmentbogen abgedeckt. Die grosse Breite der Öffnung machte ursprünglich wenigstens zwei Mittelpfosten notwendig,<sup>86</sup> die wohl in der Art des rekonstruierten Fensterpfostens der Kammer 1.9 dekoriert waren.

Sein direkter Zugang von der Küche aus sowie seine sonengeschützte Lage im Nordwesten des Hauses macht seine Funktion als Küchenkammer für den Lebensmittelvorrat wahrscheinlich. Dafür sprechen auch die hölzernen Haken sowie eine Nische in der Westwand: ein 153 x 10 x 17 cm grosser Balken bildet die Abdeckung einer 147 cm hohen, 133 cm breiten und 27 cm tiefen Nische, die auch im Inneren verputzt ist. Hier konnten die Vorräte auf Zwischenbrettern gelagert und eventuell durch einen Schlagladen verschlossen werden.

Neben der imposanten Fensteröffnung in der Westfassade legt eine kleinere Fensteröffnung in der Südwand einen Teil der ursprünglichen Baugestalt dar: hier sitzt unmittelbar an die Südwest-Ecke anstossend, 38 cm über dem heutigen Boden, eine Fensterbank mit Nische (1.25 x 1.04 m), die mit einem Segmentbogen überwölbt ist. Die äussere Öffnung beträgt 112 x 60 cm, war aber ursprünglich gewiss mit einem Sandsteingewände ausgestattet. Sie ist deutliches Indiz dafür, dass an der Stelle des heutigen Aborts (1.3) im Originalzustand kein Raum vorhanden war.

<sup>81</sup> Derartige Podeste fanden sich vielfach in den spätmittelalterlichen Häusern. Descœudres, Haus «Acher», S. 81.

<sup>82</sup> Der Eckverband besteht heute nicht mehr, da der Balken 4 cm nach Norden verrutscht ist.

<sup>83</sup> Diese Öffnung lässt sich innen (westliche Kante der Nische noch 36 cm hoch mit Laibung erhalten) und aussen (Bogensetzung) nachweisen.

<sup>84</sup> Vgl. LRD, S. 8.

<sup>85</sup> Inderbitzin, Zusammenstellung Köplihaus.

<sup>86</sup> Im Äusseren ist die breite Fensteröffnung von einem Entlastungsbogen überspannt.



Abb. 32: Erstes Obergeschoss, Stube 1.5, Ansicht gegen Nordwesten.

### Raum 1.9

Vom ursprünglichen Bestand dieses Raumes hat sich nur die Form des immensen Fensters in der Ostwand erhalten, die analog zu Raum 1.7 zu ergänzen ist. Wegen der etwa 10 cm dicken, modernen Wandverblendung liessen sich keine weiteren Beobachtungen machen. Gemäss der Befunde in der Nordfassade ist eine 70 x 60 cm grosse Öffnung zu ergänzen, die, von einem einfachen Holzbalken überdeckt, entweder als Fenster oder als Luftöffnung diente. Zur Funktion dieses Raumes lassen sich nur Mutmassungen anstellen.

### Stube (1.5)

Im Holzbauteil südlich des Ganges befanden sich die Wohn- und Repräsentationsräume (Abb. 34 und 35). Etwa in der Mitte der Vorderhausbreite liegt der originale Eingang<sup>87</sup> zur Stube 1.5. Die beiden Mantelstüde sind aus Nussbaumholz gearbeitet (194 x 36 x 23 cm) und gangseitig, ausser mit einer einheitlichen Eierfase an der Ober- und Unterkante, mit unterschiedlichen Dekors geschmückt: derjenige im Osten zeigt eine Fase mit Schild, abgetrennt durch zwei horizontale Wülste (vgl. Abb. 14, Typ D), jener im Westen eine Fase mit Schild, abgeteilt durch einen viertelkreisförmigen Wulst (vgl. Abb. 14, Typ B). Die zur Stube gewandten Seiten der Mantelstüde wurden beim Setzen des Ofens (1781), des Buffets und des Türrahmens<sup>88</sup> abgearbeitet.

Über der Türöffnung, in Verlängerung der Türpfosteninnenkanten, sind vertikale Risslinien im Abstand von 88.5 cm mit zwei Dübellöchern und Dübeln zu erkennen.

Möglicherweise handelt es sich um Überreste der Befestigung des geschnitzten Türsturzes der Familie Zeberg. Wie die übrigen geschnitzten Zierelemente war auch der Türsturz in den 1870er-Jahren entfernt und verkauft worden.<sup>89</sup>

Bei der Verbindungstür zur Nebenstube waren die zur Stube orientierten Seiten der Mantelstüde bis auf die Flucht der Blockbauwand abgearbeitet worden. Ob diese reliefierten Schauflächen ebenfalls zu den verkauften Objekten gehörten,<sup>90</sup> kann nicht mehr nachgewiesen werden. Der Stud ist nachträglich eingebracht, gibt aber die ungefähre Position eines originalen Türpfostens wieder. Dieser fast wandhohe Mantelstud (178 x 35 x 17 cm) ist ebenfalls aus Nussbaumholz. Eine Vorstellung von seiner ursprünglichen Gestalt gibt der Türpfosten mit der Darstellung des Jakobus Major.<sup>91</sup>

Der oberste Wandbalken der nördlichen als auch der südlichen Stuben- und Nebenstubenwand krägt um 3.5 cm über die Wandfront vor. Er ist mit vier getreppten Kehlen auffällig profiliert, wobei die oberste in einem segmentbogenigen Schwung an die Balkenunterkante läuft (Abb. 34). Ein Hinweis auf die Gleichzeitigkeit mit der originalen Türöffnung ist die Beobachtung, dass der Rillendekor symmetrisch Bezug auf die Architektur nimmt. Ansonsten ist die Gestaltung des Blockbaus nicht mehr lesbar, da alle Wandflächen mit einem späteren Tannen-Täfer verblendet wurden. Dies betrifft auch die Disposition der Fenster. Im Inneren war einzig im südlichen Drittel der Ostwand eine originale Fensteröffnung festzustellen. Diese wies Abmessungen von 73.5 x 75 cm auf und zeigte beidseitig einen Anschlag. Die Pfosten (79.5 x 15 x 13.5 cm) waren oben

<sup>87</sup> Das Mass der ursprünglichen Türöffnung betrug 163.5 x 79 cm.

<sup>88</sup> Reste einer Kannelur oder Gewandfalte belegen die ursprüngliche Existenz eines Dekors. Das Türblatt ist eine Rahmentür mit vier Füllungen, hochrechteckigen Beschlägen, einem federgespickten Türschlieser und einem Kastenschloss. Auf der Aussenseite sitzt ein Türzieher.

<sup>89</sup> Vgl. Anm. 58.

<sup>90</sup> Ob die Reliefs dabei unversehrt geborgen werden konnten, ist ungewiss. Das Beispiel des 4 cm dicken, 178 cm hohen und 36 cm breiten Stückes mit der Darstellung der Kreuzigung (1570), das heute im Grosshaus in Schwyz (Familie Krähenmann-Schuler) aufbewahrt wird, beweist, dass dieses Prozedere möglich war.

<sup>91</sup> Aufgrund seiner Abmessungen könnte dieser den südlichen Türpfosten gebildet haben. Vgl. Abbildung in: Bamert, Türpfosten, S. 166–171, hier S. 169, Abb. 164.

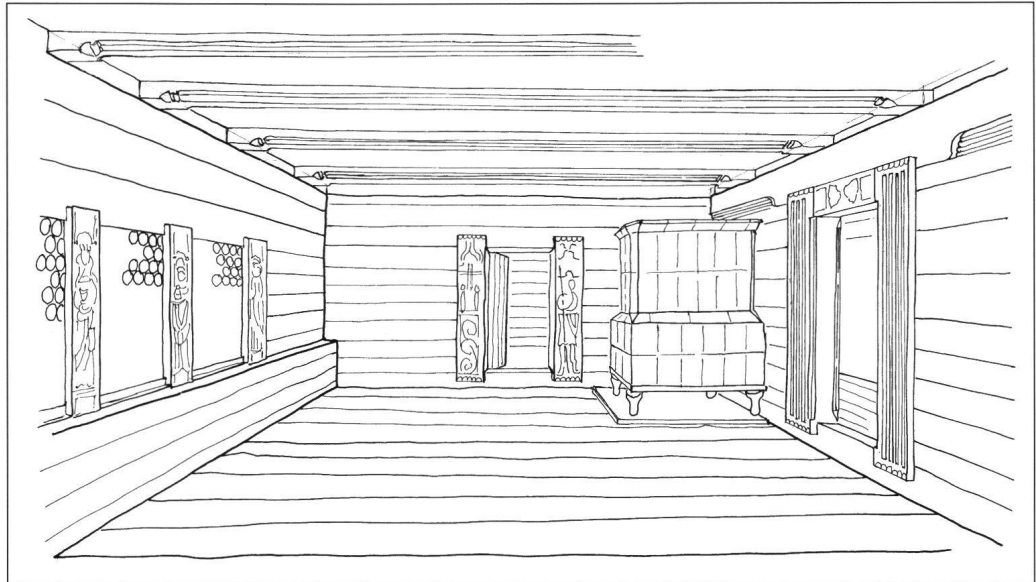


Abb. 33: Rekonstruktionsversuch der Stube 1.5, Ansicht gegen Westen.

3.5 cm und unten 7.5 cm tief in den Balken eingeschnitten. Alle übrigen Fensteröffnungen sind ausschliesslich an den Fassaden ablesbar.<sup>92</sup>

Der originale Fussboden sowie die Decke der Hauptstube fehlen. Die ursprüngliche Existenz einer Balken-Bohlendecke, wie sie auch im Raum 1.6 zu finden ist, wird einerseits durch das Vorhandensein des profilierten und mit einem Falz versehenen Konsolbalkens, andererseits durch die im oberen Stockwerk sichtbare, 7 cm hohe Nut belegt.

Zur ursprünglichen Ausstattung des Raumes gehörte aufgrund von archäologischen Beobachtungen ein Kachelofen in der Nordwestecke, ohne dass dessen Form näher bestimmt werden kann. Seine Position ergibt sich aus dem in der Binnenmauer des Erdgeschosses liegenden Balken B 4, der zur Verstärkung des Bohlenbodens diente. Die Befuerung des Ofens sowie die Ableitung des Rauches erfolgten im Gang (1.2). Dies wird durch die Spuren von Pech, der sich durch die Ablagerung von heissem Rauch bildet, auf der Nordwand des Ganges bezeugt. Möglicherweise bestand ab der Höhe des zweiten Wohngeschosses ein Kasten, bestehend aus den fortgeführten Binnenwandbalken der Räume 2.5 und 2.4 bzw. 2.4 und 2.3, der den Rauch kanalisierte. Indiz dafür sind die jetzt zu 15.5 cm tiefen Vorstössen zurückgearbeiteten Binnenwände. In der Schnittstelle kommen Holzdübel zum Vorschein – der ursprüngliche Balken muss also tiefer gewesen sein als die sonstigen Vorstösse mit einer Tiefe von 17 cm.

Nur spekulativ kann hingegen die Existenz eines Tisches mit Bank und eines Schrankes mit Handwaschvorrichtung («Giessfasskensterlin» oder «Giesskalter») bleiben, die allesamt zur klassischen Ausstattung einer Stube dieser Zeit gehören.

#### Kammer 1.6

Spätere Einbauten wie das Täfer, welche wohl mit dem Kachelofen um 1781 erfolgten, lassen die Grundstrukturen des Raumes gleichwohl erahnen (Abb. 35). So springt in Brüstungshöhe, ähnlich der Stube (1.5), die Südwand 15 cm nach aussen und schliesst oben mit einem profilierten, auskragenden Konsolbalken ab.

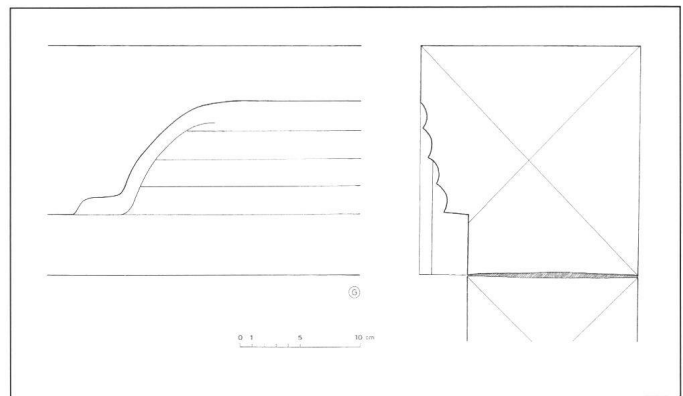


Abb. 34: Erstes Obergeschoss, Stube 1.5, Nordwand. Detail des Rillenfrieses.

<sup>92</sup> Die Fenster waren zeitgemäss wohl mit Butzenscheiben verglast.

Sie bildete einen Annexraum der Hauptstube; sie war nur über Letztere zu erreichen, was für einen engen inhaltlichen Kontext spricht, der sich in der ähnlichen Gestaltung der Räume ausdrückt. So weist der Befund der Südfassade eindeutig auf ein gekoppeltes Fenster in diesem Raum, wengleich nur aus zwei Fensteröffnungen bestehend. Wie der Fensterwagen der Hauptstube wies auch diese Öffnung einen Mittelpfosten mit Reliefdarstellung auf – vielleicht handelte es sich dabei um den Fensterpfosten mit der Darstellung des Heiligen Sebastian oder derjenigen der Kreuzigung.

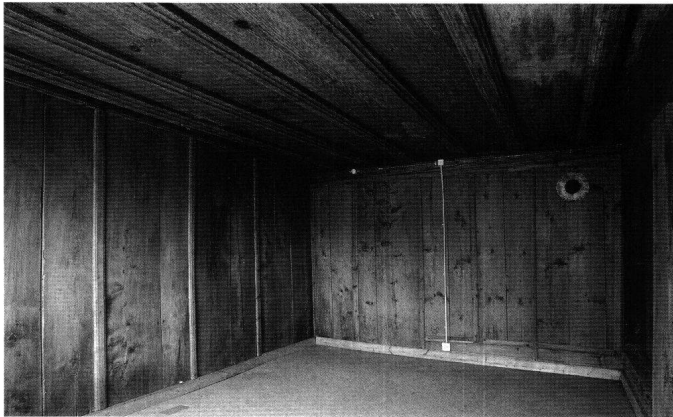


Abb. 35: Erstes Obergeschoss, Kammer 1.6, Ansicht gegen Nordwesten.

Die Verbindungstür zwischen den beiden Stuben war mit einem Mantelstud aus Nussbaumholz, mit vertikalen Kerben profiliert, der 5 cm über die Front der Wand hervorsteht. Die aufwändig gestaltete Balkenbohlendecke mit Nut- und Kamm-Verbindung gehörte ebenfalls zum Schmuck der beiden Repräsentationsräume (vgl. Abb. 11 und 12). Der Fleckling, der gleichzeitig Schwellbalken der Binnenwand im darüber liegenden Stockwerk ist, liegt nicht nur auf dem Konsolbalken auf, sondern durchstösst die Blockwand und wird im Gang sichtbar.

Zur Originalausstattung gehörend ist knapp unter der Decke eine 14 x 30 cm grosse Aussparung mit Schieber angebracht, die wohl als Warmluftöffnung für die Nebenstube diente und belegt, dass von Anfang an ein Ofen an der Stelle des heutigen stand.

#### Kammer 1.4

Vom originalen Bestand der Kammer haben sich die Wände (inklusive Öffnungen) zum grössten Teil erhalten. Es fehlen die kurze Südwand, angrenzende Teile der Ostwand<sup>93</sup>



Abb. 36: Erstes Obergeschoss, Kammer 1.4, Ansicht gegen Norden.

und der ursprüngliche Fussboden (Abb. 30). Von der originalen Balken-Bohlendecke, die in der gleichen Art wie in den Kammern 1.5 und 1.6 gestaltet war, zeugen nur noch ein profilierter Balken, der den Schwellbalken für die darüber liegende Blockwand darstellt, und der mit Rillenfriess profilierte Streifbalken, dessen Oberkante 6 cm über die Front des Blocks hinausragt, der jedoch nicht das zu erwartende Ablaufmotiv zur äusseren Wand hin aufweist.<sup>94</sup>

Der Eingang liegt im Norden der Kammer, gebildet aus zwei Nussbaum-Mantelstüden mit beidseits angebrachten Fasen mit Schmiege. Das Türblatt (zwei stehende Bretter mit zwei keilförmig eingeschnittenen Gratleisten), die Beschläge in Form von zangenförmigen Blättern sowie die blattförmigen Angeln und das Kastenschloss aus getriebenem Weissblech mit floralem Dekor stammen aus dem 17. oder 18. Jahrhundert.

Die Ostwand, welche in Brüstungshöhe (95 cm) um 14 cm nach aussen springt,<sup>95</sup> präsentiert unmittelbar über diesem Versatz drei<sup>96</sup> der ursprünglich vier quadratischen (80 x 80 cm) Öffnungen eines Fensterwagens mit aussenseitigem Anschlag. Je eine weitere originale Fensteröffnung

<sup>93</sup> Nach Aussage der Familie Holdener wurde die südöstliche Hausecke durch die Überschwemmung im Jahr 1932 weggerissen und musste danach erneuert werden.

<sup>94</sup> Die restlichen erneuerten Deckenbohlen liegen auf drei Unterzugsbalken, die sowohl die Ostwand als auch die Zwischenwand zur Stube durchstossen.

<sup>95</sup> Vgl. auch die beiden Stuben.

<sup>96</sup> Auch hier schneidet der Fensterrahmen in den Blockbau ein (9 cm).



Abb. 37: Grundriss des zweiten Obergeschosses, die ursprünglichen Bauteile sind violett angelegt.

findet sich in der Südwand (60 x 95 cm) sowie in der Westwand (80 x 80 cm). Hier weist der in den Blockbau geschnittene Rahmen einen beidseitigen Anschlag auf. Die Funktion dieses quadratischen Fensters sowie des gesamten Raumes bleibt unklar. Er war wie die Nebenstube mitbeheizbar und ist vor allem der einzige von aussen direkt zugängliche Raum, was auf eine wenigstens teilweise öffentliche Nutzung hinweisen könnte. Jüngerer Überlieferung nach handelte es sich um einen Schiessstand, doch lässt sich eine solche Funktion anhand der zeitgenössischen Schrift-

quellen nicht nachweisen.<sup>97</sup> Es ist jedoch nicht auszuschliessen, dass der Hausherr einen privaten Schiessstand unterhielt. Laut der handschriftlichen Ergänzung des Lokalhistorikers Felix Donat Kyd auf der 1847 von Reichlin angefertigten Zeichnung, war das Köpplihaus «vor nicht 100 Jahren das Schützenhaus von Schweiz ... Herrlobig, der 183. im 103 Lebensjahr gestorben, erinnerte sich noch daran.»<sup>98</sup> 1947 vermerkte Anton Castell: «Dieser [der Schiessstand] war im Erdgeschoss neben dem Eingang auf der Ostseite des Hauses angelegt. Die Schiessöffnungen, durch die die Scharfschützen nach Osten schossen, sind noch vorhanden. Die Armbrustschützen schossen aus demselben Raum nach Norden.»<sup>99</sup>

<sup>97</sup> Vgl. Michel, Geschichte des Köpplihauses. Wenn dieser private Schiessstand nie besteuert oder Gegenstand eines Rechtsstreites etc. geworden war, muss er auch nicht zwingend in den Ratsprotokollen oder in allgemeinen Verordnungen figurieren.

<sup>98</sup> Inderbitzin, Zusammenstellung Köpplihaus.

<sup>99</sup> Inderbitzin, Zusammenstellung Köpplihaus.

### Zweites Obergeschoss (Abb. 37)

Die räumliche Aufteilung im zweiten Obergeschoss entsprach im Wesentlichen derjenigen des ersten Wohngeschosses. Das obere Wohngeschoss bestand ursprünglich aus sieben Einheiten: das Treppenhaus (2.2), zwei bis ins

Dach offene Kammern im steinernen Hinterhaus (2.7 und 2.9) und drei Kammern im Holzhaus (2.3, 2.4 und 2.5 zusammen mit 2.6) sowie die Laube im Osten (2.1)

Die Erschliessung der Räume im Hinterhaus war aufgrund der bis zum Dach offenen Rauchküche anderweitig gelöst: vom Gang des ersten Wohngeschosses führte wohl eine Blockstufentreppe auf ein Podest, von dem aus die beiden Eckkammern betreten werden konnten. Diese Treppe lehnte vermutlich an einen Balken (14 x 19 cm), der sich 50 cm von der Westwand des Ganges entfernt befindet. Er ist in einem in der Nordwand liegenden Balken (270 x 24 x 14 cm) und in einer entsprechenden Eintiefung im Blockbau eingenutet.<sup>100</sup> Von diesem Podest, das wohl über die gesamte Gangbreite reichte, dürften auch die Räume 2.7 und 2.5/2.6 erschlossen worden sein.<sup>101</sup> Eine entsprechende Situation ist auch im Osten des Ganges belegt, die zugleich die Lage der Treppen angibt. Die Blockstufentreppe muss an die Südwand des Ganges angelehnt gewesen sein, um einen Konflikt mit dem Eingang zum Raum 1.9 zu vermei-



Abb. 38: Zweites Obergeschoss, Kammer 2.7, Ansicht gegen Südosten.

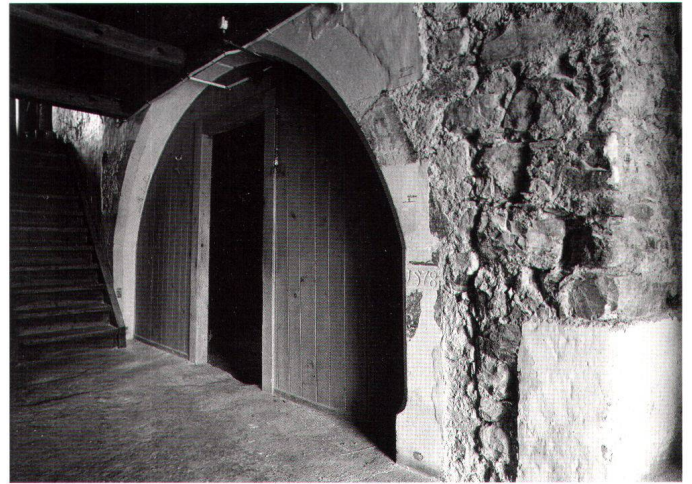


Abb. 39: Erstes Obergeschoss, Gang 1.2, Ansicht gegen die sandsteinerne Bogenöffnung.

den. Somit war zudem die direkte Erschliessung der Kammer 2.3 und der Zugang zur Laube (2.1) gewährleistet, die wiederum den Zutritt zur Kammer 2.9 erlaubte.

Zur Südseite hin lagen ursprünglich drei Kammern: Sämtliche Blockwände haben sich vom ursprünglichen Bestand erhalten, wobei jeweils die Südwand mit stehenden Brettern (Nut- und Kamm-Verbindung) verblendet war. Die ursprüngliche Fensteranlage lässt sich nur bedingt an der Fassade ablesen. Festzuhalten ist jedoch, dass jede Kammer eine einfache oder gekoppelte Fensteröffnung aufwies.

Wie bereits erwähnt, erfolgte der Zugang zur östlichen Kammer 2.3<sup>102</sup> über die Treppe im Osten des Ganges (1.2). Sowohl bei der Eingangstür wie auch bei der Verbindungstür zur westlich benachbarten Kammer 2.4 ist die Türöffnung modern vergrössert worden. Die mittlere Kammer 2.4 ist mit 15 m<sup>2</sup> die kleinste, Reste der Balken-Bohlendecke der Hauptstube liegen hier noch in Nuten der Nord-, West- und auch der Südwand.

Die westlichste Kammer kragte ursprünglich 1.5 m über die Front der Westfassade des Blockbaus. Dies zeigte sich anhand eines Konsolbalkens in Raum 1.3, wobei die da-

<sup>100</sup> Der Balken muss aus konstruktiven Gründen zwingend während des Bauvorganges eingebracht worden sein.

<sup>101</sup> Ob und wie diese Bretter im Westen aufgelegt waren, lässt sich nicht mehr nachvollziehen.

<sup>102</sup> Die Kammer ist mit Zeitungen («Bote der Urschweiz» vom 12. Januar 1910) tapeziert, darüber klebt eine beige Tapete mit Weissm Blumenornament.

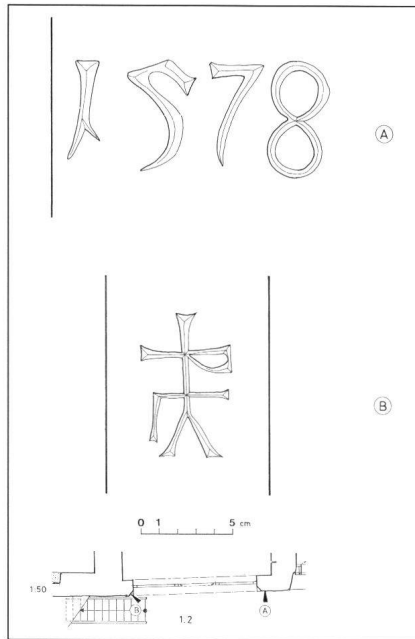


Abb. 40: Erstes Obergeschoss, Gang 1.2. Sandsteingewände des Bogens mit Jahrzahl 1578 und Steinmetzzeichen.

runter liegenden Balkenvorstösse nachträglich zurückgearbeitet worden sind.<sup>103</sup> Zudem liess sich die Nut für die Deckenbohlen hinter der modernen Ständerkonstruktion für die aktuelle Laube<sup>104</sup> noch 1.50 m weit nach Westen verfolgen. Schlagendes Indiz für das Auskragen der Kammer

<sup>103</sup> Diese Balken stellen die Fortführung der durchgehenden west-ost verlaufenden Blockwand dar.

<sup>104</sup> Der heutige Zustand zeigt eine Teilung dieser Kammer mittels einer Ständerkonstruktion. Neben dem schmalen Raum 2.5 entstand damit eine 1.20 m breite Laube.

<sup>105</sup> In der Mitte des originalen Raumes, unter der Fensteröffnung, liegt der im Norden 28 cm und im Süden 36 cm breite Triebbladen, der auch in der Aussparung der Südfassadenwand zu erkennen ist.

<sup>106</sup> Als fragmentierte Beischrift war zu lesen: «*ein umb bro[...] Lere noht Eij Johan hendl ü[...]*».

<sup>107</sup> Am unteren Rand war als Herstellerin die «Bilderfabrik von Fr. Wenzel in Weissenburg» (Elsass) vermerkt.

<sup>108</sup> Auch hier sind nur noch die Ränder erhalten; am unteren Rand das Textfragment «*bat*».

<sup>109</sup> Die östliche Kammer weist etwa auf Mitte der ursprünglichen Westwandhöhe einen 10 cm grossen Rücksprung auf, darüber stösst der südliche Teil gegen das Mauerhaupt des nördlichen Wandteils, der Mörtel ist jedoch identisch.

<sup>110</sup> Der Schwellbalken der beiden Türrahmen liegt jeweils auf einer 30 bzw. 50 cm hohen Stufe.

war schliesslich der Fund eines stark geschwärzten Türpfostens, der aufgrund der Position seiner Fase mit Schmiege als westlicher Türrahmenpfosten angesprochen werden kann – die ursprüngliche Türöffnung befand sich somit mittig in der Nordwand von Raum 2.5/2.6.

Östlich der modernen Ständerkonstruktion ist der originale Fussboden<sup>105</sup> bzw. die Oberseite der Balken-Bohlendecke der Nebenstube zu beobachten, welche in die Nord-, West- und Südwand der Kammer eingetütet ist.

Bemerkenswert war der Wandschmuck in Form von Gebetszetteln im Raum 2.5. Einer davon zeigte eine Darstellung des letzten Abendmahls, wobei die Nimben der Figuren ausgestanzt und von der Rückseite her mit Blattgold hinterlegt wurden.<sup>106</sup> Ferner waren Reste eines 40.5 x 32.5 cm grossen Gebetszettels erhalten<sup>107</sup> und ein weiteres Blatt wies eine Säulendarstellung auf.<sup>108</sup>

Die beiden Eckräume im steinernen Hinterhaus (Abb. 38) sind in ihrer Ausformung identisch.<sup>109</sup> Die Türöffnung zum westlichen Raum 2.7 ist wegen der Mündung der Treppe nach aussen versetzt. Die Türrahmen der beiden Räume gehören zum originalen Bestand. Sie bestehen aus eichenen Türpfosten, die jeweils in dem im Mauerwerk liegenden Schwell-<sup>110</sup> und Sturzbalken eingetütet sind. Auf der Innenseite ist ein umlaufender Falz eingestemmt, auf der Aussenseite eine Fase mit Schmiege. Die Fussböden sind erneuert, doch zeichnen sich in der Nord- wie auch in der Südwand liegende Balken mit Nut ab, in welche die Boden/Deckenbohlen ursprünglich eingesetzt waren.

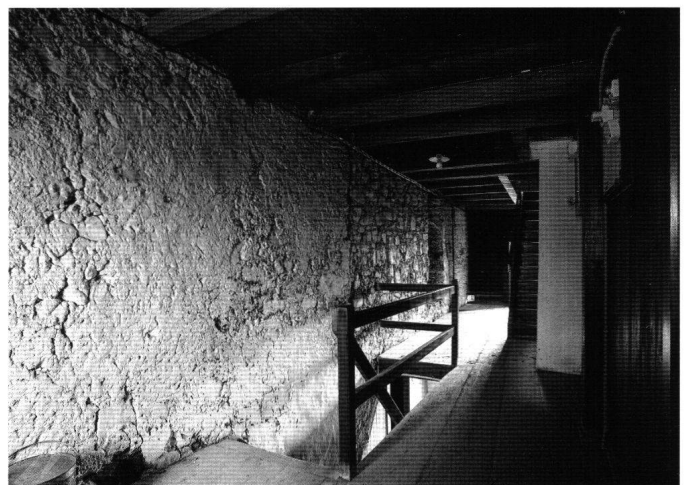


Abb. 41: Zweites Obergeschoss, Gang 2.2, Ansicht gegen Nordosten. Deutlich zu erkennen ist die unverputzte Spannmauer zwischen den Eckräumen.



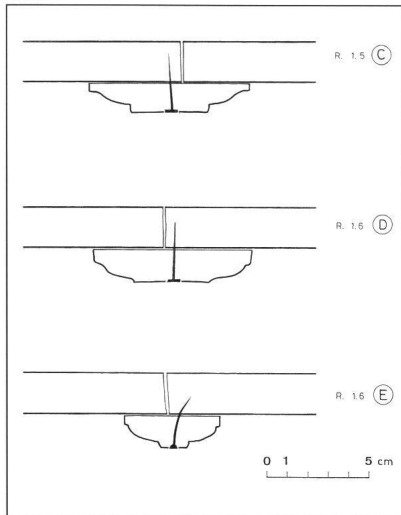


Abb. 42: Erstes Obergeschoss, Stube 1.5 und Kammer 1.6. Leistenprofile des Täfers.

Die Situation der originalen Decken lässt sich in der Ostkammer an einem Balken vor der Westwand mit drei Nuten eruieren. Unklar bleibt hingegen die Funktion eines Balkens in der Ostwand des Raumes 2.7, welcher sich mit einer 4 cm hohen und 3.5 cm tiefen Nut bündig im Mauerwerk fast über die gesamte Wandbreite erstreckt.<sup>111</sup> Da beide Räume des Steinhauses steindeckend verputzt und geschlämmt sind, geben die Mörtelbrauen der Nord- und der Südwestwand die originale Dachneigung an, sowohl Fuss- als auch Mittelpfette sitzen noch im Mauerwerk.

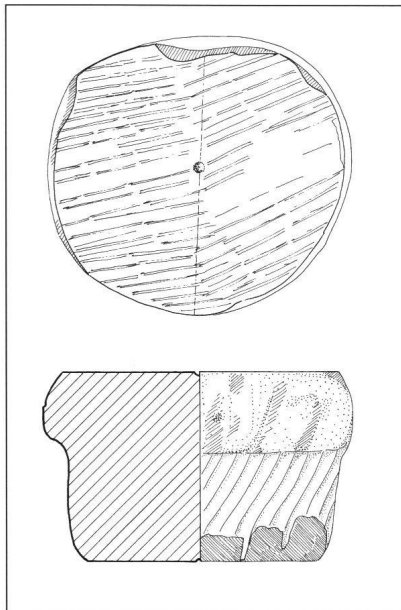


Abb. 43: Erdgeschoss/ Kellerraum 0.2, Westwand. Zylinderförmiger Sandstein (Kapitell?) in Zusetzung der Fensteröffnung.

Bemerkenswert sind auch auf diesem Stockwerk die grossen Fensteröffnungen an den Traufseiten des Steinbaus. Etwa 50 cm oberhalb des Fussbodenniveaus liegt die Nischenbank, die Nischenbreite beträgt fast 2 m, seitlich gehen die Laibungen ohne Absatz in einen Segmentboden über. Aufgrund der Befunde in der Ostmauer kann das Fenster auch im Äusseren rekonstruiert werden: die Fensterbank ist profiliert, die Sandsteingewände scharriert, es besteht ein umlaufender Falz mit Ablauf, im geraden Sturz ist mittig die Form eines gekehlten Fensterpfostens herausgearbeitet.

Der Raum 2.1 ist heute als Laube ausgebildet, ein Ort, der seit jeher zum Trocknen von Kräutern, Zwiebeln und Wäsche, als Abstellplatz für Geräte bzw. als Lagerplatz für Holz und Reisig benutzt worden ist.<sup>112</sup> Die ursprüngliche Form der hölzernen Traufseite ist nicht bekannt. Ein (schwaches) Indiz ist der in der Nebenkammer 1.4 ohne Ablauf endende Rillenfries der Nordwand. Gleiches ist im Westen zu beobachten, wo jedoch eine auskragende Kammer nachgewiesen werden konnte und somit zu erwarten ist, dass auch der Rillenfriesbalken sich nach Westen hin fortsetzte. Hinweise finden sich indes auf den Zeichnungen von Reichlin und Styger (Abb. 16 und 6), die beide eine Laube zeigen, wobei wir allerdings nicht wissen, ob sie den originalen Zustand wiedergeben.

### Dachgeschoss

Im Hinterhaus reichten alle drei Räume vom ersten bzw. zweiten Wohngeschoss bis ins Dach. Für das vordere Holzhaus ist aufgrund von vier originalen Vorstossreihen an der Südfassade davon auszugehen, dass im Dachgeschoss des Vorderhauses vier Räume bestanden. Davon konnten aber vermutlich nur drei als eigentliche Kammern genutzt werden. Eine um alle Wände laufende Nut belegt eine ursprüngliche Raumhöhe von 1.75 m. Ausser der Südfassade ist vom Originalbestand nichts mehr zu sehen, sämtliche Wände sind mit modernen, stehenden Brettern verschalt.

### Umbau des Hinterhauses

Eine spätere Bauphase wird vor allem in der Nordfassade sowie in der Küche deutlich (vgl. Abb. 24). Es zeichnet sich ab, dass der Nordostteil des Hauses entweder unvollendet gelassen und, provisorisch abgedeckt, genutzt oder aber die

<sup>111</sup> Für Deckenbohlen sitzt er zu tief, zudem ist die Wand oberhalb des Balkens verputzt und geschlämmt.

<sup>112</sup> Für die Befestigung der Gestelle zum Trocknen dienten eventuell die in senkrechten Reihen angebrachten Löcher an der Laubenwestwand.

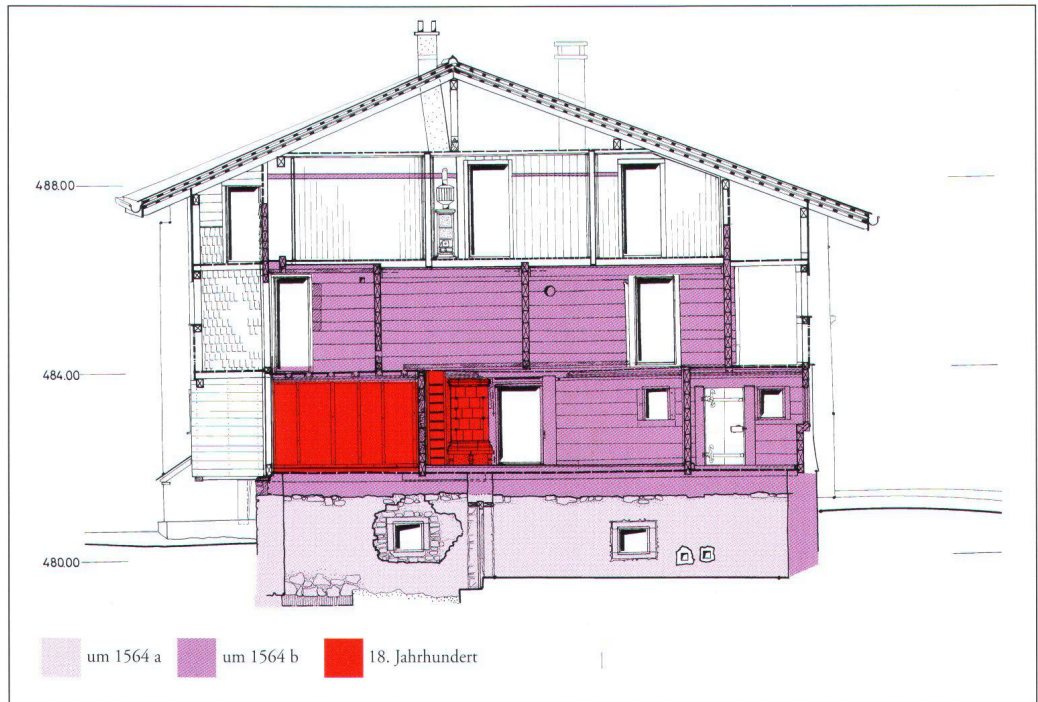


Abb. 44: Querschnitt gegen Norden, die ursprünglichen Bauteile sind violett angelegt.

ser Teil teilweise abgetragen und gemäss einem veränderten Bauplan wiederaufgebaut wurde.

Wesentlichstes Merkmal war die Aufgabe der Rauchküche. Stattdessen wurde eine bodenebene Feuerstelle mit Rauchfang in der Nordostecke eingerichtet. Zeugnis für einen Rauchfang über der Feuerstelle geben ein jeweils schräg liegender, genuteter Konsolbalken<sup>113</sup> in der Nord- (vgl. Abb. 30) und in der Ostwand sowie ein durch Pech- und Russspuren entstandenes Negativ des Rauchfanges im ersten Obergeschoss. Die Unterkante des Rauchfanges wies Abmessungen von knapp 2 x 1.5 m auf und verjüngte sich bis zur Decke des ersten Obergeschosses auf etwa 70 x 70 cm. Der erste Kamin dürfte sich an der Stelle des heutigen befunden haben.<sup>114</sup>

Die Situation sowie die Ausmasse der Feuerstelle liessen sich am Fussboden ablesen. Der mit 23 x 23 cm grossen Tonplatten auf einem Mörtelbett verlegte Fussbodenbelag zeigte in der Nordost-Ecke eine 2.30 x 1.95 m messende Aussparung mit einer sauberen Steinsetzung im Erdreich.

<sup>113</sup> Wie der Rauchfang im Einzelnen ausgestaltet war, ist nicht mehr fassbar.

<sup>114</sup> Vgl. die beiden Zeichnungen von Reichlin (mit eckigem Schornstein) und Styger (mit rundem Schornstein).

Die Wandnische in der Ostwand wurde zugesetzt, da unmittelbar vor der Wand ein runder Sandstein (Durchmesser 18 cm) mit einer Vertiefung von 7 cm für die Halterung eines Turners (Kesselgalgen) gelegt wurde.

Mit der Einrichtung eines Rauchfanges wurde eine Bohllendecke eingezogen, die zusätzlich eine 5 cm dicke Mörtelauflage als Brandschutz erhielt. Die Bohllendecke wird von drei gefasteten Balken getragen, die in den teilweise neu aufgeführten Bereich der Küchenwest- und -ostwand eingelassen wurden. Mit der Aufgabe der älteren Feuerstelle wurde das Bodenniveau um etwa 50 cm abgesenkt. Die Raumhöhe der Küche betrug nun 2.50 m, und im Obergeschoss wurde gleichzeitig ein zusätzlicher Raum (2.8) gewonnen.

Die Küche wurde zum Gang hin durch einen Bogen abgetrennt. Die Gewände bestehen aus scharrierten, 44 cm breiten Sandsteinblöcken mit gefaster Kante (7 x 7 cm) und Schmiege (Abb. 39). Auf der Westseite ist ein Steinmetzzeichen eingemeisselt. Es stellt möglicherweise ein «PL» dar, welches an einem senkrechten Stab mit Füßen hängt, auf dem östlichen Gewände erkennt man die markant eingravierte Jahreszahl «1578» (Abb. 40).

Der neu eingezogene Bogen diente als Unterbau der Südwand des im Obergeschoss neu gewonnenen Raumes 2.8, welche zwischen die beiden Eckräume eingespannt

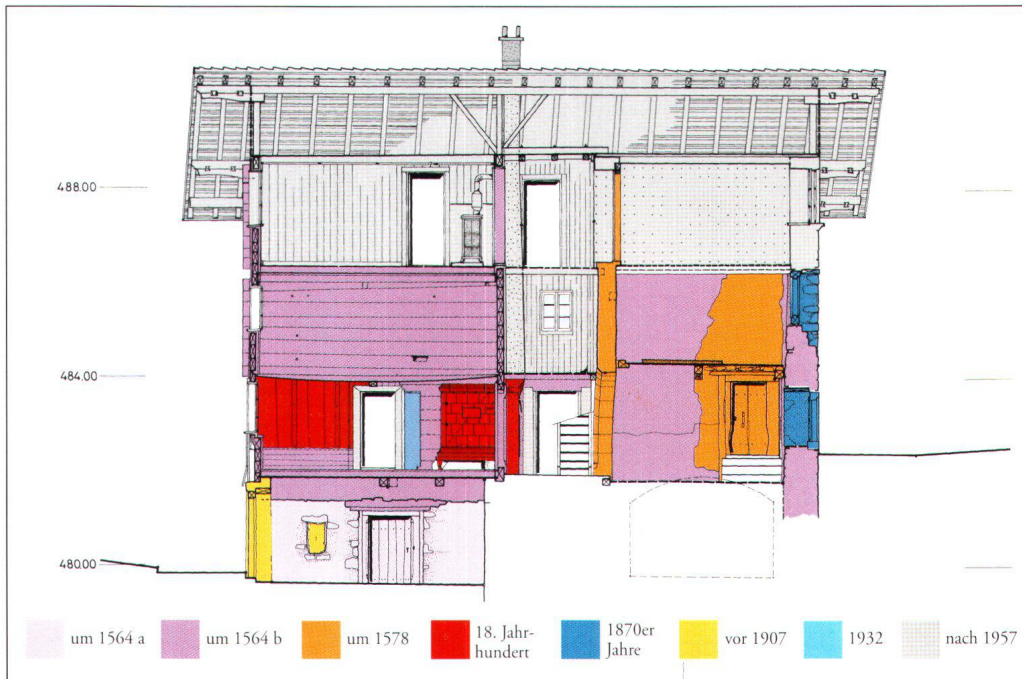


Abb. 45: Längsschnitt gegen Westen, die ursprünglichen Bauteile sind violett angelegt.

wurde (vgl. Abb. 39). Während die beiden wie Ecktürme erscheinenden Trakte einen deckenden Verputz aufwiesen, blieb die neu errichtete Mauer unverputzt. Eine rund 3.5 m über dem Aussenniveau liegende (Tür-?) Öffnung, deren Funktion unbekannt ist, wurde spätestens mit der Einrichtung des Rauchfangs zugemauert.

## Datierung

Die Datierung der ältesten Bauphasen des Hauses lässt sich aufgrund der dendrochronologischen Analyse zahlreicher Hölzer sowie von mehreren inschriftlichen Jahreszahlen ziemlich eng eingrenzen. Per Inschrift in das Jahr 1564 datiert sind der Fensterpfosten mit der Darstellung des hl. Sebastian, der Türsturz mit dem Allianzwappen der Zeberg-Ulrich sowie zwei weitere aus dem Köpplihaus stammende Pfosten (vgl. Abb. 15): ein Fensterstud zeigte mit der Darstellung der hl. Barbara und der Jahreszahl auf das Innere der Stube, ein weiterer Pfosten präsentierte, darunter in der Fassade stehend, die Darstellung der Anna Selbdritt und die Jahreszahl nach aussen.

Die insgesamt dreissig vom Laboratoire Romand de Dendrochronologie (LRD) entnommenen Holzproben ergaben zwei unterschiedliche Datierungen.<sup>115</sup> Diese Zweiphasigkeit der Holzdatierung entspricht den von uns am

Bau festgestellten Unterbrüchen in der Bauabfolge, wobei allerdings die am Bau bzw. bei den zugehörigen Ausstattungselementen vorgefundenen Jahreszahlen wenig später datieren als die durch die Jahrringdatierung gewonnenen Ergebnisse. So wurden die Hölzer des ursprünglichen, einheitlich konzipierten Baus, der den Steinsockel, den Blockbau und das steinerne Hinterhaus umfasst, in den Jahren 1560 bis 1562 geschlagen. Die Inschriften auf dem Fensterstud und dem Fassadenpfosten lauten hingegen auf 1564. Beim Umbau des Hinterhauses wurden Hölzer verwendet, welche 1573 geschlagen worden waren; die Fertigstellung des Küchenbogens erfolgte gemäss Inschrift 1578.

Die Dendrochronologen bestätigen somit, was die Inschriften vorgegeben haben. Die Entstehung des Köpplihauses – des Steinteils ebenso wie des Blockbaus – vollzog sich in zwei Etappen, deren erste um 1564, die zweite um 1578 zu datieren ist.

## Spätere Interventionen

Die wesentlichsten Veränderungen betreffen im 18. Jahrhundert die Kammern 1.5 und 1.6 mit dem Einbau eines Täfers und eines neuen Kachelofens.

<sup>115</sup> Vgl. Anm. 47. Die Hölzer wurden ausnahmslos im Herbst und im Winter geschlagen.

Im Jahr 1781 setzte man den in der Abfolge insgesamt dritten<sup>116</sup> Stubenofen. Es handelt sich um einen in der Nordwand der Kammer 1.6 integrierten kastenförmigen Kachelofen (Höhe 140 cm), der auf eine rechteckige, 6.5 cm hohe scharrierte Sandsteinbodenplatte gesetzt ist (vgl. Abb. 32). Diese ruht im Norden auf einem gegen die Wand gesetzten Steinsockel, zum Raum hin auf zwei eckigen, reliefierten Sockeln.<sup>117</sup> Der Ofenkorpus zeigt an den Kanten weisse Rahmenkacheln mit blauen Arkanthusranken und grüne, glatte Füllkacheln. Auf der Ostseite sitzen die gusseiserne reliefierte Ofentür und die (Füll)Kachel mit der Signatur «M[iste]r frantz Domini Eigel hafner in arth anno 1781.» Die Ofenbank, die Rundhölzer an hängenden gedrechselten Säulen für die Wäscheaufhängung sowie die neunstufige Wangentreppe, die direkt in die Kammer 2.4 führt und auch deren Beheizbarkeit einschliesst, gehören wohl allesamt zur Ausstattung dieser Ofenerneuerung.<sup>118</sup>

Gleichzeitig mit dem Kachelofen erfolgte wohl auch der Einbau eines Täfers aus stehenden Tannenholz-Läden, deren Stösse mit profilierten Leisten abgedeckt sind (Abb. 42), sowie eines Büffets. Dessen Lage zeigte sich aus der 2.80 m breiten und 0.51 m tiefen Aussparung im späteren Fischgrätparkett sowie aus dem durch Verschmutzung entstandenen Negativ an der Decke und derjenigen der Büffetwange auf dem Täfer der Stubenostwand.

Im Verlaufe des 19. Jahrhunderts erfolgten weitere Änderungen. Darunter ist gewiss die aufwändigste Massnahme das Ersetzen der originalen Fensterrahmen. Der damalige

Besitzer, Franz Dominik Lüönd, hatte die geschnitzten Holzskulpturen an das Grosshaus verkauft und für den Erlös neue Fenster anfertigen lassen. Im Zuge dessen wurden vermutlich auch im Steintrakt die grossen Nischen der traufseitigen Fassaden verkleinert und die Fensteröffnung in die Nordwand der Küche eingebrochen.

Die gesamte Südwand des Keller- bzw. Erdgeschosses ist vor 1907 neu aufgeführt worden, wie eine photographische Aufnahme aus dem Jahr 1907 zeigt. Im Blockbau wurde mindestens die Hälfte der Türen durch moderne Rahmen und Rahmentürblätter ersetzt. Ferner setzte man eine zwölfstufige Wangentreppe an die Nordwand des Ganges. Fussbodenbeläge wurden erneuert wie zum Beispiel das Fischgrätparkett in der Stube, der Linoleumboden in der Kammer 1.5 oder der Zementmörtelstrich im Gang. An das östliche Drittel der Fassade wurde ein zweigeschossiger Schuppen gesetzt, errichtet als Ständerkonstruktion mit Andreaskreuzen auf einem 95 cm hohem Zementmörtelsockel, bedeckt mit einem Schleppehdach. Die Aussenseite zeigt wandhoch stehende Bretter und fugenabdeckende Leisten. Im Jahre 1958 fand die letzte grosse bauliche Veränderung statt: man setzte einen neuen, 2 m höheren Dachstuhl, der eine weitergehende Nutzung des dritten Obergeschosses ermöglichte, wobei Teile des Blockbaus mit Mauerwerk in Zementmörtel ersetzt wurden. Der obere Bereich der Giebfelder ist beidseits mit liegenden Holzbrettern abgedeckt. Zur Belüftung dienen Aussäugungen, im Süden in Blattform, im Norden in Form der Buchstaben «M» und «H» für Martin Holdener, den Vater des gegenwärtigen Besitzers.

## Zusammenfassung

Das Köpplihaus entsteht um 1564 als konzeptionelle Einheit mit hölzernem Vorder- und steinernem Hinterhaus. Um 1578 erfährt es eine Umgestaltung im Bereich der Küche. Nicht klar ersichtlich wurde hingegen, ob diese zweite Bauphase ein mit Planänderung vorgenommener Abschluss eines älteren Provisoriums oder bereits einen Umbau eines zuvor auch im Hinterhaus fertiggestellten Baus darstellt.

Das Haus nimmt eine Schlüsselfunktion in der Weiterentwicklung einer im Alten Land Schwyz bekannt gewordenen mittelalterlichen Wohnbaugruppe ein.<sup>119</sup> Dieser im 12. Jahrhundert erstmals fassbare Wohnbautypus<sup>120</sup> weist konstruktive Eigenheiten wie einen gemauerten Sockel, einen zweigeschossigen Holzaufbau in Blockbautechnik und ein wenig geneigtes Satteldach auf. Zusätzlich sind ihm die als Einzelvorstösse in der Fassade erscheinenden Binnenwände und die

<sup>116</sup> Nach dem Kachelofen der Erbauungszeit folgte zu einem unbekanntem Zeitpunkt ein zweiter Ofen, für dessen Errichtung eine 149 x 143 cm grosse, nachträglich (vgl. Bohrloch) eingesägte Aussparung in der Wand zwischen den Kammern 1.5 und 1.6 notwendig wurde. Die Befuerung des Ofens erfolgte vom Gang 1.2 aus. Hier formen in weissem Kalkmörtel gesetzte Back- und Bruchsteine eine 92 x 54 cm grosse Nische, deren äusserer Rahmen aus scharrierten Sandsteinplatten besteht, wovon die seitlichen stehen und der obere die Form eines Dreiecksgiebels bildet. Darüber sitzen die Luke mit Klappe und das Kaminloch.

<sup>117</sup> Unter den Riss in der Sandsteinplatte wurde nachträglich ein gedrechselter Fuss gesetzt.

<sup>118</sup> Vgl. den sehr ähnlichen Ofen von Franz Dominik Eigel in Muotathal, Hoftrug aus dem Jahr 1783. Furrer, Bauernhäuser SZ und ZG, S. 289, Abb. 761.

<sup>119</sup> Im Folgenden: Descœudres, Haus «Nideröst», S. 246; Descœudres, Haus «Acher», S. 55 und 79; Descœudres, Hohe Zimmermannskunst, S. 64.

<sup>120</sup> Übereinstimmende Merkmale dieser Wohnbaugruppe konnten anhand von bisher über zwanzig bekannten oder vermuteten Vertretern zusammengestellt werden. Sieben dieser Häuser sind bislang baugeschichtlich analysiert und dendrochronologisch datiert worden. Die aktuelle Zusammenstellung bei Descœudres, Haus «Nideröst», S. 246.

die Blockwand durchstossenden Decken- bzw. Bodenbohlen gemein. Das Köplihaus ist in seiner Grundstruktur diesem Prinzip zwar noch verhaftet, zeigt indessen bereits Abwandlungen. Gemeinsam sind der Steinsockel, der zweigeschossige Blockaufbau und das wenig geneigte Satteldach mit einer Neigung von 19° bzw. 23°. Hingegen wurden die Einzelvorstösse zugunsten einer statisch zu bevorzugenden Lösung mit Vorstossreihen aufgegeben. Ebenfalls aus statischen Gründen wurde wohl die Idee der fassadenbündig verlegten Decken-/Bodenbohlen aufgegeben: da sie gewissermassen jedes Stockwerk in einen separaten Ring trennen, war das Einfügen von Fenster-, aber vor allem von Türöffnungen (und damit das Durchtrennen der Stockwerkschwelle) ein heikles Unterfangen, da man damit das System schwächte.<sup>121</sup> Bislang waren deshalb nur geringe Türhöhen möglich; nun brachten sie mit einer lichten Höhe von durchschnittlich 1.58 m schon einen gewissen Komfort ins Köplihaus.

Die Gruppe der spätmittelalterlichen Wohnhäuser weist eine mittlere Innengrundfläche von 67 m<sup>2</sup> auf, wobei das stattliche Haus «Bethlehem» in Schwyz mit 107 m<sup>2</sup> die grösste Innenraumfläche zeigt. Auch hier weist das Köplihaus mit insgesamt fast 130 m<sup>2</sup> grössere Abmessungen auf.<sup>122</sup> Das Raumprogramm entspricht im Wesentlichen demjenigen der bislang untersuchten Häuser, wie etwa dem Haus Bethlehem (1287) in Schwyz und dem Haus am Landsgemeindeplatz (um 1336) in Hinter-Ibach: Charakteristisch ist hier der zur Küche offene Gang, die zwei flankierenden Küchenkammern im Hinterhaus und die zur Hauptfassade hin ausgerichteten Stuben. Das Novum beim Köplihaus ist nun das zu Stein gewordene Hinterhaus, das sich zudem im Gegensatz zu den bisherigen Hausgrundrissen durch eine grössere Breite vom Vorderhaus absetzt. Der gesamte hintere Hausteil, der durch die offene Feuerstelle besonders feuergefährdet war, wird durch den Steinbau in brandschutztechnischer Hinsicht wesentlich sicherer.

Überraschend ist der qualitative Unterschied zwischen Holz- und Steinbau: die insgesamt doch derbe Maurerarbeit weist gravierende Mängel auf, die durch Schadstellen wie zahlreiche tiefe Mauerrisse oder das Kippen der Westfassade um mehr als zehn Zentimeter nach aussen deutlich werden. Hingegen ist die Zimmererarbeit qualitativ ausgeführt: der Zimmermann verwendete Stammmarkstücke für die Balken und härteres Nussbaum- oder Eichenholz<sup>123</sup> für exponierte, reliefierte und durch eine Wandöffnung stärker belastete Stücke. Bezeichnenderweise zog man an kniffligen Stellen, wie zum Beispiel bei der Verbindung des Holz- und des Steinbaus, die zimmermännische Technik

vor, verbürgt durch einen in das Mauerwerk eingebrachten Balken.

Die Frage nach der Funktion eines Hauses von derartiger Grösse drängt sich auf. Insgesamt siebzehn, nach dem Umbau von 1578 sogar neunzehn Räume standen zur Verfügung. Alleine schon die 70 m<sup>2</sup> umfassenden Kellerräume boten Raum für die Lagerung von immensen Mengen von Lebensmitteln. Verschlussbare Wandschränke im Mauerwerk ermöglichten auch das Verwahren von wertvolleren Vorräten. Sechs Kammern in den Obergeschossen des Vorderhauses boten Platz für Dutzende von Schlafplätzen.

Vom Erbauer Hans Zeberg und seiner Frau Verena Ulrich haben wir kaum biographische Nachrichten.<sup>124</sup> Möglicherweise war Hans Zeberg 1570 Landvogt in Uznach; er dürfte deshalb der ländlichen Oberschicht angehört haben. Möglicherweise war durch ihren gestiegenen materiellen Wohlstand das Bedürfnis entstanden, einen repräsentativen Grossbau zu verwirklichen. Zudem ist allgemein zu beobachten, dass zur Mitte des 16. Jahrhunderts ein Wandel im Verständnis der Hausnutzung erfolgte: man beginnt Gäste zu empfangen und zu bewirten. Die repräsentative Gestaltung des Hauses vermittelt dabei einen Einblick in die wirtschaftliche Lage des Gastgebers.<sup>125</sup> Auf einen herrschaftlichen Habitus der Behoehnerschaft deuten bauliche Elemente wie der Bogen aus Sandstein, die Sandsteingewände der Fenster des Hinterhauses sowie die repräsentative Ausstattung der Stuben mit profilierter Decke und besonders mit Holzskulpturen.

<sup>121</sup> Descœudres, Haus «Acher», S. 79.

<sup>122</sup> Grundfläche Erd- bzw. Kellergeschoss: 70 m<sup>2</sup>, erstes Wohngeschoss 131 m<sup>2</sup>, Kammergeschoss 123 m<sup>2</sup> und Firstgeschoss 33.5 m<sup>2</sup>.

<sup>123</sup> Dabei scheint Eichenholz schon seit dem 15. Jahrhundert sehr rar geworden zu sein, so dass für das ganze Land Schwyz 1424 ein Fällverbot von Eichen erlassen wurde und Bauholz für Brücken etc. aus weit entfernten Gebieten geholt werden musste. Furrer, Bauernhäuser SZ und ZG, S. 102, 103 und 108. Zeberg schien auch selbst Wälder besessen zu haben, denn das Fällen von grösseren Mengen von Bauholz aus dem Allmeindwald musste vom Rat bewilligt werden und wäre somit wohl in den Ratsprotokollen aktenkundig geworden.

<sup>124</sup> Michel, Geschichte des Köplihauses.

<sup>125</sup> Beispiele hierfür finden sich in Schwyz, wo erste Repräsentationsformen im 16. Jahrhundert mit dem im Bethlehem eingerichteten Festsaal fassbar werden. Furrer, Bauernhäuser SZ und ZG, S. 440; Descœudres, Hohe Zimmermannskunst, S. 64.

In Freiburg im Breisgau gewährt ein Inventar aus dem Jahr 1555 Einblick in die immense Vielfalt und den Reichtum einer Hauseinrichtung, die für den Handel oder für die Bewirtung der Gäste bestimmt waren. Gollnick Ulrike B./Löbbecke Frank, Eine bequeme Logierung. Das Freiburger Haus «Zum Herzog» in neun Jahrhunderten, Veröffentlichungen aus dem Stadtarchiv Freiburg, Bd. 32, Freiburg i. Br. 2001.

## Anhang

### Liste der Dendro-Proben

Dendrochronologische Analyse: LRD Laboratoire Romand de Dendrochronologie, Moudon

Orcel Christian/Hurni Jean-Pierre/Tercier Jean, Dendrochronologisches Gutachten.

Köplihaus, Engiberg, CH-Seewen (SZ), N.Réf. LRD03/R5421T

QU *quercus species* Eiche  
EA *picea abies* Fichte

Probe	Holzart	Herkunft	Fälldatum
<b>Südteil</b>			
<b>Strickbau</b>			
Nr. 1	QU	EG – Südfassade – Schwelle	Herbst/Winter 1561/62
Nr. 2	QU	EG – Westfassade – Schwelle	um 1561, wenn man insgesamt zwölf Splintjahrringe dieser Eiche annimmt
Nr. 3	QU	EG – Raum 1.5 – Schwelle	Herbst/Winter 1561/62
Nr. 4	QU	EG – Südfassade – Friesbalken	nicht vor 1804, um 1805, wenn man insgesamt fünfzehn Splintjahrringe dieser Eiche annimmt.

Das Holz Nr. 4 ist mit Vorbehalt datiert, weil es sich um eine Einzelprobe handelt. Die ökologische Herkunft dieser Eiche unterscheidet sich von allen übrigen in dem Gebäude untersuchten Eichenhölzern.

Nr. 5	EA	EG – Raum 1.2 – Strickbalken	nicht vor 1551
Nr. 6	EA	EG – Raum 1.3 – Strickbalken	nicht vor 1559

Die Hölzer Nr. 5 und 6 wurden nicht vor 1551 beziehungsweise vor 1559 geschlagen. Es handelt sich dabei jeweils um einen terminus post quem. Beide Hölzer können zur Schlagphase 1560/61 zugeordnet werden.

### Gotische Decke

Nr. 11	EA	EG – Raum 1.6 – Deckenbalken	nicht vor 1538
Nr. 12	EA	EG – Raum 1.6 – Deckenbalken	nicht vor 1547

Die Hölzer Nr. 11 und 12 wurden nicht vor 1538 beziehungsweise vor 1547 geschlagen. Es handelt sich dabei jeweils um einen terminus post quem. Da die Hölzer stark bearbeitet sind, können sie zur Schlagphase 1560/61 zugeordnet werden.

## Keller – diverse Öffnungen

Nr. 21 EA Keller 0.1 – Kellertür – Türsturz nicht vor 1555

Das Holz Nr. 21 wurde nicht vor 1555, terminus post quem, geschlagen. Es kann zur Schlagphase 1560/61 zugeordnet werden.

Nr. 41 QU Keller 0.1/0.2 – Tür – Sturzbrett Herbst/Winter 1561/62

Nr. 42 QU Keller 0.1/0.2 – Tür – Sturzbrett Herbst/Winter 1561/62

Diese beiden Sturzbretter stammen aus derselben Eiche.

Nr. 43 EA Keller 0.1/0.2 – Türpfosten nicht vor 1784, um 1785 (mit Vorbehalt)

Das Holz Nr. 43 ist eine Fichte, die nicht vor 1784, terminus post quem, geschlagen wurde. Aufgrund der Bearbeitung des Pfostens liegt das Fälldatum dieser Fichte kurz nach 1784, das heisst um 1785. Da es sich um eine Einzelprobe handelt, ist dieses Datum mit Vorbehalt zu interpretieren.

Nr. 51 QU Keller 0.2 – Nische – Pfosten um 1561

Nr. 61 QU Keller 0.1 – Nische – Pfosten um 1561

Nr. 62 QU Keller 0.1 – Nische – Sturzbalken um 1561

Nr. 81 QU Keller 0.2 – Öffnung – Sturzbalken um 1561

Nr. 82 QU Keller 0.2 – Öffnung – Pfosten um 1561

Nr. 83 QU Keller 0.2 – Öffnung – Pfosten um 1561

Nr. 91 QU Keller 0.2 – Nische – Pfosten um 1561

Die Hölzer Nr. 51, 61, 62, 81, 82, 83 sowie 91 stammen wahrscheinlich alle aus derselben Eiche. Diese Eiche wurde um 1561 geschlagen, wenn man insgesamt zehn Splintjahrringe dieser Eiche annimmt.

## Nordteil

### Obergeschoss

Nr. 111 EA OG – Raum 2.9 – Deckenbalken nicht vor 1567, um 1573

Nr. 112 EA OG – Raum 2.9 – Balkenkopf Herbst/Winter 1573/74

Bei den Hölzern Nr. 111 und 112 handelt es sich um 2 Fichten ähnlicher ökologischer Herkunft. Das Holz Nr. 112 wurde im Winterhalbjahr 1573/74 gefällt. Das Holz Nr. 111, bei dem die Waldkante nicht mehr vorhanden ist, kann ebenfalls zu dieser Schlagphase zugeordnet werden.

Nr. 122 QU OG – Raum 2.1/2.9 – Türrahmen Sturz um 1573, wenn man insgesamt acht Splintjahrringe dieser Eiche annimmt.

Nr. 123	QU	OG – Raum 2.1/2.9 – Sturzbrett	Herbst/Winter 1564/65
Nr. 151	QU	OG – Raum 2.8 – Balken	Herbst/Winter 1565/66
Nr. 172	QU	OG – Raum 2.2/2.7 – Pfosten	Herbst/Winter 1562/63

### **Erdgeschoss**

Nr. 181	QU	EG – Raum 1.8 – Rauchfang – Balken	um 1573
Nr. 182	QU	EG – Raum 1.8 – Rauchfang – Balken	Frühling 1573
Nr. 184	EA	EG – Raum 1.8 – Fenster – Sturzbrett	Herbst/Winter 1565/66
Nr. 185	QU	EG – Raum 1.8 – Deckenbalken	um 1573

Die Hölzer Nr. 181 und 185 stammen wahrscheinlich aus derselben Eiche. Bei beiden Hölzern ist weder die Waldkante noch Splint vorhanden. Das Fälldatum dieser Eiche kann der Schlagphase 1573 zugeordnet werden.

Nr. 191	QU	EG – Raum 1.2/1.9 – Tür – Sturzbrett	Herbst/Winter 1573/74
---------	----	--------------------------------------	-----------------------



